

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 90.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich

## Svehla Wiederteht.

Seureka! Es hat sich endlich eine Regie-  
rung gefunden! Wenn sie nicht schon ernannt  
ist, so wird dies in den nächsten Stunden ge-  
sehen. Es kann zwar im letzten Augenblick  
auch noch anders kommen. Da die „Situation“  
jetzt vier- bis fünfmal täglich wechselt, so kann  
noch alles über den Haufen geworfen werden.  
Inzwischen: die Ministerposten sind bereits  
aufgeteilt und die Ministerliste fertig. Es  
bedarf nur noch der formellen Ernennung.  
Man kann also sagen, die Zangengeburt ist  
vollzogen. Dreieinhalb Wochen lang mußten  
wir auf die Sehnungen des Regierens der  
Koalition verzichten. Es war schmerzlich. Aber  
nun ist alles wieder gut, denn die Koalition  
lehrt nach dreieinhalbwöchiger Vakanz um die  
Ministerstühle zurück. Mit ihr auch der kostbare  
und unerfährliche Herr Svehla. Was hätte man  
nur angefangen, wenn er sich nicht mehr herab-  
gelassen hätte, seine Konsolidierungskünste zu  
üben? Der bittere Kelch ging zum Glück an  
der Bevölkerung vorüber. Bald wird der Vor-  
hang wieder aufgezogen werden: das Spiel  
kann beginnen!

Der rühmlichst bekannte Optimismus des  
Herrn Svehla hat damit einen neuen Sieg  
dabongetragen. Seine tiefgründige Regierungs-  
weisheit, die sich in die Worte des Stern-  
klosterhans: „Es kann d'r nix g'schehn!“ zu-  
sammenfassen läßt, hat sich aufs neue bewährt.  
Ihm kann wirklich „nix g'schehn“, denn da  
seine Regierungskunst alle anderen Auswege  
versammelt hat, ist er schließlich unabweisbar  
und unentbehrlich: die Vorlesung muß immer  
wieder auf ihn zurückgreifen. Die Wähler haben  
seine Schöpfung, die allnationale Koalition,  
mit einem Futurist weggestoßen, aber Svehla  
läßt sich dadurch nicht anfechten. Da die Klerika-  
len Widerstand übten, leistete er sich die  
Frozelei, Monsignore Stramek mit der Regie-  
rungsbildung betrauen zu lassen, obwohl dieser  
selbst am besten wußte, daß ihm die Aufgabe  
der Regierungsbildung nicht gelingen könne.  
Nach Stramek blieb nur noch der Ausweg, eine  
Beamtensregierung einzusetzen, aber davor  
schreckten schließlich alle zurück und keine der  
Parteien wollte die Verantwortung für das  
Scheitern der sozusagen „parlamentarischen“  
Regierung tragen. Wozu haben die einen ge-  
steigt, wenn sie jetzt nicht die gewonnenen Macht  
auskosten sollen, wozu haben die anderen drei  
Jahre trenn und redlich gedient, wenn sie sehen  
sollen, daß das angeblich behütete System jetzt  
doch zum Teufel geht! Die gemeinsame Ab-  
neigung vor der Beamtensregierung brachte sie  
wieder zusammen. Nicht ein Programm ist es,  
das sie einigt, denn die einzige „Idee“, der  
sie folgen, ist die Erhaltung des Staates als  
tschechischer Nationalstaat, in dem die anderen  
Nationen nur das Kolonialmaterial für das  
absolut herrschende „Staatsvolk“ sind. Abge-  
sehen von diesem Willen zur Vergewaltigung  
der Minderheitsnationen treibt sie nichts zu-  
sammen als die Furcht vor einer Beamtens-  
regierung, die ihren Vankeroit offen bloßlegen  
würde. Man kann sich danach leicht vorstellen,  
welchen inneren Gost die Koalition befehen  
wird. Aber die Primadonna Svehla wird doch  
wieder bald ihre bekannten Arien erklingen  
lassen, wie wunderbar sich die Koalition be-  
währe und welch stropfender Gesundheit sie sich  
erfreue. Regierungskrise? Es hat natürlich nie-  
mals eine gegeben. Und schon liefert ein Ko-  
alitionsblatt die Beweise dafür: wenn Schwierig-  
keiten bestanden haben, so ist nicht die innere  
Unwahrheit des Koalitionssystems und die  
Ministerstrebererei der Parteien daran schuld,  
sondern die — Wähler. Hätten diese anders  
gewählt, so hätte es bei der Neubildung der  
Koalition auch keine Schwierigkeiten gegeben.  
Das ist nicht ohne tiefe Logik und mit Recht  
macht man, wenn es naß ist, den Regen dafür  
verantwortlich.

Der Bevölkerung darf natürlich, um sich  
von der Gibe Svehlas weiter regieren zu  
lassen, kein Opfer zu groß sein. Sie muß das  
Vergnügen haben, mit ihren mühsam erwor-  
benen Steuergeldern auch fernerhin 17 Mini-  
sterien erhalten zu können, etwa doppelt so  
viel, als das reiche und riesige England für

Endlich erreicht:

## Das neue Kabinett Svehla.

Bierzehn Abgeordnete und zwei Fachmänner. — Das Innenministerium  
Klerikaler Besitz. — Unterricht Sedinko, Eisenbahnen Bchynä.

Prag, 9. Dezember. Das amtliche Pressebureau veröffentlicht in später Nachtstunde  
zwei Handschreiben des Präsidenten. In dem ersten wird die bisherige Regierung auf  
Grund der Demission vom 15. November ihres Amtes enthoben, während das zweite  
Handschreiben an den Ministerpräsidenten Svehla die folgende Zusammensetzung des  
neuen Kabinetts verlautbart:

- Ministerpräsident: Anton Svehla (Agrarier),
- Außenwes.: Dr. Eduard Benes (Nationalsozialist),
- Innenwes.: Dr. Franz Josef (Klerikaler),
- Schulwes.: Dr. Ottolar Sedinko (Agrarier),
- Justiz: Dr. Karl Bislovsky (Agrarier),
- Handel: Ing. Johann Dvorakel (Nationaldemokrat),
- Eisenbahnen: Rudolf Bchynä (Sozialdemokrat),
- Öffentliche Arbeiten: Rudolf Mlcoch (Gewerkepartei),
- Landwirtschaft: Dr. Milan Hodza (Agrarier),
- Nationalverteidigung: Georg Stibrny (Nationalsozialist),
- Soziale Fürsorge und  
Leitung des Unifizierungsministeriums: Dr. Leo Winter (Sozialdemokrat),
- Gesundheitswesen: Alois Tuzeny (Nationalsozialist),
- Post und Telegraphen: Mons. Johann Stramek (Klerikaler),
- Leiter des Ernährungsministeriums: Dr. Josef Dolansky (Klerikaler),
- Finanzen: Dr. Karl Englis (Fachmann),
- Ohne Portefeuille (Slowakei): Dr. Josef Kallan (Fachmann).

Prag, 9. Dezember. Nach wochenlangem  
Reiseln und Handeln innerhalb der Koalition ist  
es nun endlich zu einem Kompromiß ge-  
kommen, dessen Ergebnis die soeben amtlich  
verlautbarte Ministerliste bildet. Es ist selbstverständ-  
lich, daß eine Regierungsbildung auf dem Boden  
der Demokratie bei Vorhandensein mehrerer Par-  
teien angestrengter und mühevoller Beratungen  
bedarf. Was aber den Unterschied zwischen der  
eben vollzogenen Regierungsbildung bei uns und  
der sicherlich auch sehr schwierigen Regierungsbil-  
dung in Deutschland und in Frankreich bildet,  
ist die Tatsache, daß es in den Weststaaten um ein  
Kompromiß in den Fragen des Programms der  
künftigen Regierung ging, während es sich bei uns  
um die Lösung von Personalfragen und um die  
Stellung des Hungers der „staatsbehaltenden“ Par-  
teien nach Ministerstellen handelte. Das Pro-  
gramm unserer neuen Koalition soll nur so neben-  
bei rasch nach Lösung der Personalfragen gemacht  
werden.

Das zustandgekommene Kompromiß bedeutet  
die völlige Abkehr von dem ursprünglichen Plane  
Svehlas nach Reduzierung der Zahl der Mini-  
sterien. Das überflüssige Unifizierungsministerium  
und auch das von den Agrariern und Gewerbe-  
parteilern so heftig bekämpfte Ernährungsmini-  
sterium am bleibt bestehen, wenn auch deren Vor-  
stände in der amtlichen Verlautbarung nur als  
„Beiter“ des betreffenden Ressorts angeführt

seine Verwaltung benötigt. In einem Anfall  
von Scham wollte Svehla den Abbau zweier  
dieser Ministerien vornehmen, die gar keine  
Agenden besitzen und die nur dem Namen nach  
fortbestehen. Es sind dies das Ernährungs-  
ministerium und das slowakische Unifizierungs-  
ministerium. Das rief Feuer auf dem Dache  
hervor, um so mehr, als daneben vier der  
Ministerien mit „Fachmännern“ statt mit „par-  
lamentarischen“ Vertretern besetzt werden soll-  
ten. Die sollten sich sechs Parteien in die übrig-  
bleibenden elf Ministerposten teilen, denn diese  
sind doch für die guten Patrioten in den Re-  
gierungsportalen die Hauptfrage und ohne sie  
macht das Regieren keinem eine Freude! Das  
war auch nicht zum geringsten die Ursache, daß  
der schäbige Kuhhandel der Regierungsbildung  
so lange nicht zustande kommen wollte. Nach  
keiner Wiederkehr ließ Herr Svehla eine Er-  
sparungsabsichten fallen und nun ging die  
Leiterei schon leichter vonstatten. Es bleiben  
uns also auch die vollkommenste zehn  
Ministerien erhalten. Die Zahl der  
„Fachminister“ wird von vier auf zwei er-  
mäßig werden, es kann daher jede Partei das  
ihr angemessen erscheinende Teil an der Vertei-  
lung erhalten.

werden. Die besonders von der Gewerkepartei  
erhobene Forderung nach Ersparungsmaßnahmen  
in der obersten Staatsverwaltung fiel somit unter  
den Tisch. Alle Parteien haben, um nur einem  
Beamtensministerium vorzubeugen, das sie von den  
Futuristen der Ministerien wenigstens eine Zeit-  
lang ferngehalten hätte, ihren ursprünglichen  
Standpunkt einer eingehenden Revision unter-  
zogen.

Ueberraschend wirkt es, daß die Klerikalen  
ihren im letzten Augenblick erhobenen Anspruch  
auf das wichtige Innenministerium durchzusetzen  
vermochten. Die tschechischen Sozialdemokraten  
konnten dagegen in der Frage der Befugnis des  
Unterrichtsministeriums ihren Standpunkt nicht  
durchsetzen, so daß ein neutraler Agrarier Unter-  
richtsminister wurde.

Die Zahl der Fachleute wurde auf zwei herab-  
gesetzt; Dr. Englis übernimmt das Finanz-  
ministerium und Kallan bleibt Minister für die  
Slowakei.

Noch im Laufe der heutigen Nachmittagsstun-  
den gab es unerwartete Schwierigkeiten, die aber  
doch im letzten Augenblick überwunden werden  
konnten. Ob aber die aus sechs Parteien mühsam  
zusammengesetzte Koalition für längere Zeit hin-  
aus ein lebensfähiges Gebilde bleiben wird, ist  
nach den Erfahrungen der letzten Zeit wohl stark  
zu bezweifeln.

Das Vorspiel ist zu Ende, das eigentliche  
Stück kann seinen Anfang nehmen. Es wird  
des Vorspiels würdig werden. Die Ernennung  
der Regierung ist auf dem Wege, aber ob und  
wie sie wird regieren können, das bleibt die  
große Frage. Wenn die genügende Anzahl von  
Ministerstellen vorhanden ist, so hält es schließ-  
lich nicht so schwer, sich über ihre Verteilung  
zu einigen, aber das heißt noch lange nicht  
regieren. Herr Svehla hat die Widerstrebenden  
durch die Befriedigung ihrer Bier nach Mini-  
sterportefeuilles geeinigt, anstatt sie auf der  
Grundlage eines gemeinsamen Programms zu-  
sammenzubringen. An die Schaffung eines  
solchen Programms will man erst später heran-  
treten. Dann werden die mühsam vermittelten  
Gegensätze erst recht löslicher. Die knappe  
Mehrheit, auf die sich die Regierung wird  
stützen können, wird jede Abstimmung zu einer  
entscheidungslosen Belastungsprobe machen.  
Die Erneuerung der aktualiona-  
len Koalition ist ein Versuch mit  
untauglichen Mitteln, ein über-  
lebtes und morisches System, das  
die Entwicklung des Staates zur  
Demokratie und nationalen Ge-  
rechtigkeit hindert, zu stützen.

## Der Weisheit letzter Schluß.

Es gehört nun einmal zu den hervorstechen-  
den Merkmalen unserer deutschbürgerlichen Poli-  
tiker und ihrer Presse, daß sie aus der geschicht-  
lichen Entwicklung weder in politischer, noch in  
volkswirtschaftlicher Beziehung etwas gelernt  
haben, mit ihren Anschauungen in einer längst  
verflossenen Periode stecken geblieben sind und  
zur Befolgung bestimmter politischer oder ökono-  
mischer Erscheinungen Methoden empfehlen, die  
sich schon vor vielen Jahren als unwirksam er-  
wiesen haben, in die heutige Zeit aber schlechthin  
nicht mehr passen. Wenn das aber schon im all-  
gemeinen gilt, so erst recht, wenn wirtschaftli-  
che Probleme zur Diskussion stehen.

Zeit den Umsturztagen und auch schon viele  
Jahre vor dem Kriege gehörte das Teuer-  
ungsproblem zu einem der meistörterten  
Gegenstände. Namhafte Volkswirtschaftler haben  
sich damit beschäftigt, hochwissenschaftliche Ab-  
handlungen wurden darüber geschrieben, unzäh-  
lige Enquêtes in allen Staaten abgehalten, gelöst  
aber wurde die Frage der Teuerung nicht. Und  
sie wird auch innerhalb der kapitalistischen Gesell-  
schaft niemals befriedigend gelöst werden können.  
Teuerungsercheinungen sind mit der kapitalisti-  
schen Wirtschaftsform untrennbar verbunden,  
ebenso wie Konjunktur und Krise einan-  
der ablösen, deren Folgewirkung ja die Teuerung  
ebenso wie Arbeitslosigkeit und Lohn-  
kürzungen sind. Angebot und Nach-  
frage bestimmen den Preis einer jeden Ware  
und daß sich die Wechselwirkungen von Angebot  
und Nachfrage nicht nur nach bestimmten volkswir-  
tschaftlichen Gesetzen vollziehen, sondern je nach der Profitmöglichkeit auch Lin-  
lich steigen oder einschränken lassen, weiß heute  
jeder Mensch, der nur einigermaßen die Vorgänge  
am Markt und in der Wirtschaft beobachtet. Den-  
noch aber brauchte die Teuerung auch in der heu-  
tigen Wirtschaftsform nicht jene katastrophalen  
Formen anzunehmen, wenn es den Besitzern an  
Produktionsmitteln nicht eben darum zu tun  
wäre, die Warenerzeugung nach dem Profit,  
statt nach dem Bedarf zu regeln.

Ausnützung der technischen Hilfsmittel, Spe-  
zialisierung der Produktion, Schaffung von In-  
dustrien an den für die Produktion günstigsten  
Orten, also womöglich am Ort des Vorkom-  
mens der Rohmaterialien, Ausbau der Kommuni-  
kationen, Herabsetzung des Arbeits-  
losen Einkommens usw. einerseits, Ein-  
schränkung der unproduktiven staatlichen Aus-  
gaben (Militarismus) andererseits, sind Voraus-  
setzungen für eine für die Verbraucher günstige  
Preisbildung auch innerhalb der gegenwärtigen  
Wirtschaftsform.

In solche Dinge aber denken unsere Unter-  
nehmen nicht, oder doch nur so nebenher. Für sie  
ist und bleibt die einzige Möglichkeit, der Teue-  
rung beizukommen, die Verbilligung der  
Produktion auf Kosten der Arbeiter.

Im „Nordböhmischen Jagblatt“,  
bzw. in der „Sudetendeutschen Ta-  
geszeitung“ vom 8. d. M. hat an leitender  
Stelle Herr J. U. Dr. Albin Rudolf, Rechts-  
anwalt in Oberlencendorf, unter dem Titel  
„Die Ursachen der Teuerung und  
deren Behebung“ das Rezept zur Beseiti-  
gung der Teuerungsercheinungen niedergelegt.

Der Herr Doktor und Rechtsanwalt bespricht  
zuerst die wirklichen und vermeintlichen, mittel-  
baren und unmittelbaren Ursachen der Teuerung  
und kommt dann zu dem Schlusse, daß eine Er-  
höhung des Einkommens kein wirksames Mittel  
zur Bekämpfung der Teuerung ist, daß vielmehr  
die Produktion erhöht werden müßte, was be-  
dingt gewiß richtig ist. Aber wie die Produktion  
erhöht werden soll, das läßt nur den Herrn  
Rechtsanwalt in seiner ganzen reaktionären Größe  
erkennen. Der Herr Doktor schreibt:

Eine Erhöhung des Einkommens dürfte im  
Falle einer Steigerung der Produktion lediglich  
bei dem Arbeiter vorgenommen werden, jedoch nur  
unter der strikten Bedingung, daß derselbe  
sich mit einer Verlängerung der  
Arbeitszeit beziehungsweise einer  
intensiveren Tätigkeit auf seinem  
Arbeitsplatze einverstanden erklä-  
ren würde.

Es soll eben der Arbeiter, wenn er länger  
oder intensiver arbeitet als bisher,  
hierdurch auch mehr verdienen.  
Wenn er die richtige Ursache der auch ihm  
empfindlich drückenden Teuerung richtig erfährt,  
wird er, wenn Mehrarbeit ihm größeren

So zu bringen, gewiß diese Mehrarbeit gern ausführen, zumal ja bei den heutigen technischen Hilfsmitteln der Produktion an die Muskel-tätigkeit des menschlichen Arbeiters doch nicht mehr jene Anforderungen gestellt werden, wie früherzeit bei den Handarbeiten, der heutige Arbeiter vielmehr nur eine Art von Bedienungsorgan für die verschiedensten maschinellen Produktionsmittel bildet.

# Abbruch der Verhandlungen im Bankgewerbe.

## Die Bankherren wollen keinen das Einkommen der Beamten habilitierenden Kollektivvertrag und verlangen den Abbau der Alimentszulagen!

Prag, 9. Dezember. Beide Bankbeamtenorganisationen teilen uns mit: In den letzten Tagen hat ein Briefwechsel mit dem Bankverband stattgefunden, in welchem beide Organisationen nochmals den Versuch unternahmen, eine neue Grundlage für die Fortsetzung der unterbrochenen Verhandlungen zu finden. Der Bankverband hat jedoch die an ihn gestellte Anfrage, ob er bereit sei, im Kollektivvertrage das ganzjährige Einkommen zu garantieren und bezüglich der Alimentszulagen vor der Durchführung einer Serbifizierung keine Forderung einzutreten zu lassen, schriftlich und — durch sein Sekretariat auch mündlich — abschlägig beantwortet. Das bedeutet also, daß die Banken keinen Kollektivvertrag vereinbaren wollen, der einen wesentlichen und integrierenden Teil des Einkommens der Beamtenzucht, die Zuschüsse (Anschaffungsbeitrag), verbindlich zusichern würde. Weiters beharren die Banken auf einem einschneidenden Abbau der Alimentszulagen, während die Organisationen einer Reduktion dieser Zulagen nur dann beifällig wären, wenn das bisherige Zahlungssystem entsprechend reformiert wird. Bei dieser Sachlage haben beide Beamtenverbände an den Bankverband eine Forderung gerichtet, in welcher sie über seine Haltung gegenüber den Beamten ausprechen und erklären, daß die von den Vertretern der Banken eingenommene Stellungnahme keine Grundlage für den Abschluß eines Kollektivvertrages darstellt. Für die Posten, erklären die Organisationen weiters, müsse der Bankverband die Verantwortung übernehmen. Beide Organisationen berufen sich Dienstag, den 15. d. M., eine Protestversammlung in den großen Saal ein.

Prag, 9. Dezember. Beide Bankbeamtenorganisationen teilen uns mit: In den letzten Tagen hat ein Briefwechsel mit dem Bankverband stattgefunden, in welchem beide Organisationen nochmals den Versuch unternahmen, eine neue Grundlage für die Fortsetzung der unterbrochenen Verhandlungen zu finden. Der Bankverband hat jedoch die an ihn gestellte Anfrage, ob er bereit sei, im Kollektivvertrage das ganzjährige Einkommen zu garantieren und bezüglich der Alimentszulagen vor der Durchführung einer Serbifizierung keine Forderung einzutreten zu lassen, schriftlich und — durch sein Sekretariat auch mündlich — abschlägig beantwortet. Das bedeutet also, daß die Banken keinen Kollektivvertrag vereinbaren wollen, der einen wesentlichen und integrierenden Teil des Einkommens der Beamtenzucht, die Zuschüsse (Anschaffungsbeitrag), verbindlich zusichern würde. Weiters beharren die Banken auf einem einschneidenden Abbau der Alimentszulagen, während die Organisationen einer Reduktion dieser Zulagen nur dann beifällig wären, wenn das bisherige Zahlungssystem entsprechend reformiert wird. Bei dieser Sachlage haben beide Beamtenverbände an den Bankverband eine Forderung gerichtet, in welcher sie über seine Haltung gegenüber den Beamten ausprechen und erklären, daß die von den Vertretern der Banken eingenommene Stellungnahme keine Grundlage für den Abschluß eines Kollektivvertrages darstellt. Für die Posten, erklären die Organisationen weiters, müsse der Bankverband die Verantwortung übernehmen. Beide Organisationen berufen sich Dienstag, den 15. d. M., eine Protestversammlung in den großen Saal ein.

Landesumschläge ist für das Jahr 1926 mit dem Gesamtbetrag von 321.962.312 Kč präliminiert, während er im Budget für das laufende Jahr mit 301.473.360 Kč veranschlagt und für das Jahr 1924 mit 309.461.827 Kč präliminiert war. Der Investitionsbedarf für das nächste Jahr ist mit 14.806.000 Kč ausgeworfen. Für die Bedienung sind Kreditoperationen in Aussicht genommen. Der Investitionsbedarf erscheint mit 10.450.000 Kč auf den Ausbau von sieben Hydroelektrizitätszentralen repariert, mit 7.200.000 Kč auf den Ausbau der neuen Landesirrenanstalt in Deutschbrod, mit 5.350.000 Kč auf den Investitionsbedarf der beiden Landesheiler und mit 7.990.000 Kč auf die weitere Beteiligung des Landes am Betrieb der Elektrizitätszentrale L. B. in Prag. An 11 Millionen sind im Investitionsbudget für andere Aufgaben des Landesverwaltungsamtes revidiert.

Schlesien: Defizit fast 15 Millionen Kč. Der Landesvoranschlag für Schlesien weist für das nächste Jahr einen ordentlichen Bedarf von 56.850.490 Kč aus und eine Deckung von 41.288.155 Kč, demzufolge ein ungedecktes Defizit von 14.722.265 Kč. Die Landesumschläge sind in der bisherigen Höhe präliminiert, und zwar 104 Prozent zur Hauszinssteuer, 205 Prozent zur Grundsteuer und 155 Prozent zu den übrigen Real- und Personalsteuern. Die Landes-schuld ist seit 1919 von 60 auf 100 Millionen angewachsen. Der schlesische Landesauschlag hat an die Regierung ein Ersuchen gerichtet, für das ausgebliebene Defizit im Budget aufzukommen, weil die Landesumschläge nicht erhöht werden und Defizitanleihen nicht aufgenommen werden können. Die Frage der Einlösung der Landesdefizite, die auch daraus resultieren, daß die staatlichen Zuweisungen an die Länder im Jahre 1924 eingestellt wurden, soll gleichzeitig mit der Steuerreform in Verhandlung gezogen werden.

## „Absolut kapitalistisch, antiproletarisch“ — unter kommunistischer Mithilfe.

Steinreiche Prozen pflegen sich insbeson-dere zu festlichen Anlässen so mit ihrem ganzen Schmutz zu behängen, daß der Volksmund höhnennd sagt: da fehlen nur noch die silbernen Söffel. ... Nun, das „Prager Tagblatt“ hatte Sonntag zu seinem fünfzigsten Geburtstag auch die silbernen Söffel noch angeleckt, damit ja keiner diesen reichen Wunderer übersehe. An der Festschriftswalze ist dieses Blatt sozuagen die Inkarnation, der höchst entwickelte Typ der kapitalistischen Pressemacht und der bürgerlich-kapitalistischen Zeitung. Es ist für uns kein sonderlich bemerkenswerter Anlaß, wenn diese Dame, die man täglich auf den Boulevards mit feidenen Gewändern ihre Hüften verdecken sieht, einmal den ganzen Inhalt ihrer Garderobeschranke auf den Leib gewan hat. Aber, und zwar, aus einem besonderen Grunde, den wir noch klar machen werden, wollen wir hier einiges aus der Kritik wiedergeben, mit der der Reichsbürger „Vorwärts“ die Hologrammschwere Jubiläumsummer des „Prager Tagblatt“ aufnimmt. Er schreibt unter anderem:

also mit Recht als absolut und struppellos kapitalistisch gekennzeichnete „Prager Tagblatt“ zur Hand nimmt und die Substanznummer, die doch einen Höhepunkt dieses „antiproletarischen“ „Börsenblattes“ darstellt, durchblättert, so wird er darin — worüber der „Vorwärts“ natürlich vornehm hinweggeleitet — auch einen Artikel des russischen Volkskommissars Lunatscharsky und einen Artikel des französischen Dichters Barbuse finden, den der „Vorwärts“ immer noch mit „Genosse“ anspricht. Barbuse zeigt sich in seinem Aufsatz so gut orientiert über das „Prager Tagblatt“ daß kein kommunistischer Arbeiter begreifen wird, wieso der „Kommunist“ Barbuse, dem doch Prinzipien sicher höher stehen, als noch so hohe Honorare, dennoch den literarischen und damit den allgemeinen Wert dieses absolut antiproletarischen Blattes noch steigern hilft. Noch verwunderlicher aber ist die Mithilfe des Herrn Lunatscharsky, der sie zudem sicherlich nicht ohne ausdrückliche Bewilligung seiner Moskauer Mitregierer geleistet hat. Das gibt den kommunistischen Arbeitern einen schönen Anhaltspunkt, um die Dummheit und Verlogenheit der bolschewistischen Moral, von dieser Moral mit dem doppelten Boden, die auf der einen Seite radikal, kompromißlos zu kämpfen vorgibt, auf der anderen Seite jede Freundschaft schließt, die vielleicht irgendwie augenblicklichen Vorteil zu bringen vermag. Wieder mit der kapitalistischen Presse, rufen sie und zur gleichen Zeit heffen ihre ersten Männer an der Förderung dieser Presse mit, anerkennen sie durch ihre Mitarbeit. Man halte die Kritik des „Vorwärts“ und die Tatsache der Mitarbeit Lunatscharsky und Barbuse am Tagblatt schaf nebeneinander — und man hat den wahren Beweis des „Kommunistischen“ Radikalismus und Revolutionarismus in Händen.

„Das Welt der Prager Börse und aller jener Leute, die auf gutes Prager Jüdeln Wert legen, hat am Sonntag sein fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Es ist für das Wesen der bürgerlichen Presse nicht uninteressant, die 24 Seiten starke Jubiläumsummer durchzublättern. Auf der ersten Seite ein Glückwunschschreiben des Präsidenten der Republik! Spaltenlange Artikel der Redakteure preisen die Unabhängigkeit dieses Blattes, das natürlich wie alle anderen rein kapitalistisch ist und dadurch schon in das für die Arbeiterschaft entscheidende Abhängigkeitsverhältnis gerät. Immerhin hat das „Prager Tagblatt“ das eine für sich, weder langweilig, noch auch bedeutungslos zu sein. Im Rahmen der bürgerlichen Presse ist es gewiß ein mit Intelligenz und Raffinerie, mit journalistischem Geschick und mit großer Struppellosigkeit zusammengebrachtes Journalisten-Ergußnis. Bedenkenlos für jede Regierung, wobei man die Bedenkenlosigkeit durch gut gezielte Bedenken, die man in den Beiträgen vorantreibt, verschleiert, absolut kapitalistisch, antiproletarisch, was man ebenfalls dann und wann mit gut geminten arbeitervreundlichen und den „einsichtslosen Kapitalisten“ ermahnen den Phrasen kramt, im Inseratenteil mit Fleisch- und Pervertiermarkt, im Sonderbeilagen seit 50 Jahren obenau, im Gerichtsjaal nicht unorigi-nell, die kleinste Kleinigkeit als Schläger auf-machen, unterm Strich pikant, in aller Welt zu Hause und am Sonntag vor allem ein paar gute Witze vom Schabbes: Das ist das „Prager Tagblatt“.

## Landesvoranschläge für Böhmen und Schesien

Böhmen: Defizit 63 Millionen Kč. Der Landesvoranschlag für Böhmen, der in der letzten Sitzung des Landesverwaltungsamtes angenommen wurde, weist für das Jahr 1926 einen Gesamtbedarf von 503.799.267 Kč und eine Deckung von 440.352.812 Kč auf. Daraus ergibt sich ein Defizit von 63.446.555 Kč. Gegenüber dem Jahre 1925 ist der Ausgabenanteil um 60.708.043 Kč kleiner, gegenüber dem Jahre 1924 um 83.528.668 Kč und gegenüber 1923 um 110.010.511 Kč. Das Defizit wird auf die Reduktion der Einnahmen aus den Landesumschlägen zurückgeführt und auf die Reduktion des Landesanteils an den direkten und indirekten Steuern. Die Reduktion kommt andererseits den Staatseinnahmen und den Kommunaleinnahmen zufluten. Der Gesamtertrag der fogerannten

## „Brood Ebu“ als Verteidiger des Abbaues deutscher Beamter

Augenblicklich werden tausende deutscher Arbeiter und Angestellter in allen Staatsbetrieben insbesondere bei der Post und Eisenbahn abgebaut, werden tausende von Menschen mit ihren Familien in Unglück und Not gestürzt, tausende von Menschen, die jahre- und jahrzehntelang ihre Arbeit mit Eifer und Pflichtbewußtsein geleistet haben, kaltberzig auf die Straße gesetzt. Jedes fühlenden Menschen Herz muß sich angesichts eines solchen Aktes der Brutalität empören und man sollte glauben, daß auch in den Kreisen der tschechischen Sozialdemokratie Verständnis und Mitleid für die brotlos gewordenen arbeitenden Menschen vorhanden ist. Aber nicht nur, daß sich die tschechische sozialdemokratische Presse der Eulassen überhaupt nicht annimmt das Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokratie rechtfer-tigt gleichsam noch eine Tat, die so viele Menschen ins Unglück stürzt. Das Blatt schreibt nämlich in seiner Nummer 285 vom 8. Dezember folgendes:

Sie haben kein Interesse für die Staatsprache — aber für das Staatsgeld ja. In Karlsbad wurden aus dem Staatsdienste dreihundert deutsche Postbedienstete entlassen, weil sie nicht tschechisch lernen wollten. Für das Staatsgeld interessieren sie sich, aber daß sie auch die Staatsprache lernen, das sehen sie als unmöglich an. Man muß wirklich die tschechischen Arbeiter bedauern, daß sie von ihrem Zentralorgan auf eine solche Weise getäuscht und irreführt werden. Vor allem hat es sich derjenige, der diese Notiz geschrieben hat, einfach aus den Fingern gezogen, daß die Postbediensteten in Karlsbad entlassen wurden, weil sie nicht tschechisch lernen wollten. Der Karlsbader „Volkswille“, der der ganzen Sache nachgegangen ist, hat an der Hand der Daten des Postamtes Karlsbad I festgestellt, daß dort von den 28 Hinausgeworfenen 18 gar nicht die Verpflichtung hatten, die Prüfung aus dem Tschechischen zu

Also längere Arbeitszeit und intensivere Tätigkeit! In diesen Worten ausgedrückt: erhöhte Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft ist nach Herrn Dr. Rudolf das einzige Mittel zur Bekämpfung der Teuerung. Daß ein so erzielt Mehrertrömmen kein Mehrertrömmen ist, daß auch unter diesen Umständen höchstens der Profit des Unternehmers erhöht wird und dies auch dann, wenn gleich der Verkaufspreis der Ware etwas herabgesetzt würde, erkennt der Herr Rechtsanwalt entweder nicht, oder er will es nicht erkennen. Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, hätte es wahrhaftig nicht eines vieljährigen Gym-nastik- und Hochschulschuldiums bedurft, aber mit solchen Grundlagen würde er zweifellos einem jeden Unternehmer als Antreiber willkommen sein.

Aber gefest einmal den Fall, das Rezept des Herrn Rechtsanwaltes fände Anwendung. Sollte er für diesen Fall alle Konsequenzen, die ein-treten, müßten, überdacht haben?

Auch die menschliche Arbeitskraft ist eine Ware, die dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterliegt. Der Absatz dieser Ware regelt sich nach dem Bedarf. Verlängerte Arbeitszeit und intensivere Tätigkeit müssen zu einer Verringerung der Arbeitskräfte führen, d. h. zu einer Reduzierung der Zahl der Arbeiter. Allgemein durchzuführen, müßte sich die ohnehin nicht geringe Zahl der Arbeitslosigen vermehren. Nun ist aber die Arbeitskraft die einzige Ware, die der Arbeiter zu verkaufen hat und die er verkaufen muß, wenn er leben will. Angebot und Nachfrage regeln aber, wie bei jeder anderen Ware, auch den Preis der Ware „Arbeitskraft“ und die folgerader gesteigerte Arbeitslosigkeit würde ein Ueberangebot von Arbeitskräften, die verlängerte Arbeitszeit und „intensivere Tätigkeit“ oder eine Verringerung der Nachfrage nach solchen herbeiführen. Die Folgewirkung wäre Herabsetzung des Preises der Arbeitskraft, d. h. des Lohnes, die Arbeitslosen würden Lohnbrüder werden müssen. Gerade durch die Anwendung des Rezeptes des Herrn Dr. Rudolf würde also das höhere Einkommen der Arbeiter sehr bald weggenommen und das Ergebnis wären verschlechterte Arbeitsbedingungen. Dazu käme noch nach anfänglich guten Produktionsbedingungen eine Ueberproduktion, in deren Gefolge aber und infolge der gesteigerten Arbeitslosigkeit Schwierigkeiten im Absatz, dann Reduzierung der Produktion, mit einem Wort, die Krise. Wie der Herr Rechtsanwalt diese zu beseitigen gedenkt, hat er leider nicht angeführt.

Daß er schließlich zu keinem anderen, als eben zu seinem Schlusse kommt, sei ihm nicht verargt, ist jeder nach seinem Können. Vielleicht ist es ihm mit seinen Ratsschlägen sogar ernst. Daß aber jst das Zentralorgan der Deutschen Nationalpartei seine Weisheit an leitender Stelle abdruckt möge jenen verführten Arbeitern, die dieser Partei ihre Stimmen gaben, sagen, was sie von den Deutschnationalen zu erwarten haben.

Wenn nun der kommunistische Arbeiter das

dar, Menschenopfer, unerhört, wie sie sich jener andere erzwingt, um bestehen zu können, Opfer des Intellekts und unserer geistigen Freiheit.“ „Wo ist der Unterschied?“ fragte Taschner. „Ja, wo ist der Unterschied, zwischen der Autorität, die wir übernehmen haben und der wir uns schon deshalb entziehen und der Autorität, die wir erhöhen gefolgt haben?“ Paul Bastian erinnerte sich jetzt, wie er mit Enge zum ersten Male in der Anstalt gesprochen hatte. Und die Enklusion? hatte er gefragt als jener seiner reitenden Fluß zur selbstlosen Wissenschaft, zur Medizin, so hart zugelegt hatte. So fragte auch Taschner den erbarungslosen Reichthiger um die Konklusion. Und auch darauf antwortete der allezeit auf seine Soigt bauende Doktor Enge nicht. Wir stampften weiter über den lange nicht berührten Schnee, der der früh-lingssonne widerstand, und hatten bald die gleichförmige Reihe der Gräber hinter sich. „Wohin gehen Sie?“ fragte Taschner. „Den Ausweg wollen Sie wissen?“ sagte Enge. „Ja, gehe in die Anstalt, an meine Arbeit. Sie ist durch die Ereignisse der letzten Tage zu sehr unterbrochen worden.“ „Ja, gehe mit Ihnen. Zu Georg Burdhardt. Vielleicht — wer weiß? — vielleicht braucht er Trost.“ „Trost? Ein Sieger braucht keinen Trost.“ „Noch nicht Sieger!“ rief jetzt Hanna dazwischen. „Weißhold ist noch nicht ganz tot!“ „Anser einer stirbt ganz“, sagte Enge kalt. „Nein!“ rief Hanna von neuem. „Ein Vermächtnis ist da, mir hat er's hinterlassen, sein Werk ist da, und ich will es lebendig erhalten, bis —“

„Bis?“ fragte Enge. „Bis man es als wahr, als groß erkennt. Bis Weißhold der Sieger ist!“ „Können Sie sich solchen Illusionen hingeben? Was der lebende Weißhold nicht vermocht hat, das wollen Sie, sozusagen nur eine Erbin, zustande bringen? Vorbei! Omnis mortuus est!“ Und plötzlich erschütterte ein konvulsisches Weinen Enge, als er dies sagte. Bisher hatte er sich immer gezwungen, den Tod, dem er um seiner Arbeit stets nahe war, als physikalisches Ereignis hinzunehmen und ihn nicht als mehr gelten zu lassen. Aber jetzt, als er über die letzte Hoffnung sein unerbittliches Verdict aussprach, beugte ihn der Schmerz, ob des Verlustes, den seine Freundschaft und seine Bewunderung erfahren hatten, nieder. Taschner nahm ihn unter den Arm und führte ihn bis zum Ausgang des Friedhofes, wo Enge Abschied nehmen wollte. Aber Taschner bat: „Bleiben Sie mich mitgehen. Wir gehen ja beide in die Anstalt.“ „Sie aber den Weg zu Burdhardt“, sagte Enge. „Ja, ich bekenne es ruhig; Ich bleibe Georg Burdhardt treu und beuge mich vor der Erbarmen seiner menschlichen und geistigen Eigenschaften.“ „Amen“, sagte Enge. „Wie in den Gebeten: Amen!“ \*) Tot ist er ganz und gar.

## Amsterdam und Moskau.

Berlin, 9. Dezember (Tsch. P. B.) Hier be-gannen gestern Verhandlungen englischer und russischer Gewerkschaftsdelegierter über die Frage der Zusammenarbeit der russischen Gewerkschaften mit der Amsterdamer Gewerkschafts-Internationalen.

## Der große Mann.

47 Roman von Schiller Marmorck.

„Das sind fromme Lügen, banale Lügen, Lügen einer Konventionell in Welt, die angesichts des Todes in schleunige Nachsicht ausbricht und ihre Worte nicht zu wählen versteht. Aber bei Weißhold war es doch ungewöhnlicher und gemeiner.“ „Gemeiner?“ „Ja, man hat ihm die gute Nachrede geraubt und ihn seiner Individualität entkleidet, die er doch unstrittig hatte. Er, der ein Meister war, ist noch im Tode von Schiller zurück-gestossen worden, in die anonyme Menge der Vielen, er, der ein einziger war.“ Und nach einer Pause. „Wir wußten, daß er mehr war. Wir wußten, wofür er gestorben ist. Wir wußten die Wahrheit und haben sie nicht heraufgeschrien.“ „Wir haben geschwiegen“, sagte Hanna Romeida gleichzeitig. „Was hat uns die Junge gebunden?“ rief jetzt Enge lauter, als es vielleicht an diesem Orte geziemte. „Eine Idee? Das Schweigen hat die Idee, der wir uns nun einmal gewidmet haben, geschädigt. Ein Interesse? Das wäre gemein und trifft nicht zu. Was hat uns die Junge gebunden?“ „Eine Furcht“ sagte Taschner einfach. Sie liebten alle in einem Nondeau, vor dem Gräber und Grabsteine zurücktraten, sahen.

„Aber wovor hätten wir denn Furcht?“ fragte Enge weiter. „Warum haben wir nicht mitgeholfen, eine Wahrheit ins Licht zu heben?“ „Wir hatten Furcht, ja. Aber es war Ehr-furcht, die die Furcht geboren hatte. Wir dürften nicht anders, als wir getan hatten. Weißhold ist kein Opfer eines geistigen Rechtsirrtums, der zu vermeiden war, sondern ein Schicksal vernichtete ihn, dem er unterliegen mußte.“ „Wußte?“ fragte Hanna Romeida. „Ja“, fuhr Taschner fort. „Er mußte ihm unterliegen. Wir hatten Ehrfurcht vor einer Größe, die wir selbst anerkannt hatten und der wir uns freiwillig untertan gemacht haben. Was Georg Burdhardt geschaffen hat, ist nicht anzuzweifeln. Sein Wort und seine Tat waren ein Lebensalter hindurch sicher wie Erz, wie sollten wir entscheiden, wann —“ „Nun, wann?“ „Wenn diese erhabene Größe menschlich geworden ist.“ „Wann soll entscheiden“, sagte Enge. „Wer will es sich unterfangen, wegzufegen, was man so lange aus freiem Herzen verehrt hat.“ „So sind Religionen entstanden und Götzenverehrung und die Vorurteile, die unabwendbar, durch Zeiten und allen Kost hindurch, über die Menschen herrschten“, rief Enge. „Aussäugige sind wir und wollen nicht ohne Gott leben, und weil wir hochmütig an dem Glauben der Mil-lionen vorüber gehen: forstreuen wir uns einen Götzen, der nicht anders ist als jeder andere. Den Götzen der Jahrtausende weigern wir die Ehrfurcht, aber dem, der zwingig oder dreißig Jahre lang Wunder wirkt, bringen wir Opfer



# Was man den Hohenzollern schenken will.

## Ein Goldfucher-Roman.

In ferner Zeit scheinen uns schon die Tage zu liegen, da das alte Europa hinüberhorchte nach der neuen Welt und sich von den Goldjungen und von den abenteuerlichen Schicksalen jener erzählten ließ, die in Alaska und am Klondike, im rauhen Norden, in Wildnis, Not und Entbehrung, im Kampf gegen Elemente und wilde Tiere das „erlösende“ Gold suchen gingen. Es ist aber kaum ein Menschenalter her und darum von doppeltem Interesse, wieder einmal in einem guten Buche die grausame und romantische Wirklichkeit der amerikanischen Goldwäucher nachzuerleben.

### „Die Goldwäucher am Klondike“

das ist eine solche Erzählung, in der Emil Droonberg packend und fesselnd jene Zeiten und Menschen, ihre Leiden und Leidenhaftigkeiten schildert. Wir beginnen morgen mit dem Abdruck dieses spannenden Wertes, das unsere Leser sicher in seinen Bann schlagen wird.

## Tages-Neuigkeiten.

### Der „Jude“ Hindenburg.

Es ist noch in guter Erinnerung, wie die Völkischen die Wahl Hindenburgs bejubelten. Alle Ehrentitel, die bei den Fahnenträgern zu vergeben sind, wurden dem geschlagenen General verliehen: „Vater Hindenburg“, der „Held von Tannenberg“, der „Retter“, und was sich der Titel ein deutschnationales Hirn mehr ausdenken mochte. Jetzt würde es in Deutschland anders werden. Freilich, in der „Eberl-Republik“, in der „Juden-Republik“, da war für deutsche Ehre kein Raum, da herrschten Schamänsch und Schande. Aber unter Hindenburgs, des kaiserlichen Generals Später, da müsse Deutschlands Heil kommen. Hindenburg ist ein knappes halbes Jahr Präsident und schon hat sich das Blatt gewandt. Hindenburg hat aufjedenfall die Politik Eberls und Rathenaus fortgesetzt. Er wandelt auf den Spuren der emporstrebenden und in den Tod gehenden Staatsmänner der Republik — sicher nicht aus Sympathie für die Republik und ihre Gründer, sondern weil diese Politik die einzig mögliche ist und weil auch ein Ludendorff oder ein Thälmann, wenn sie an ihrer Stelle wären, keine andere machen könnten, wenn sie sich besapften wollten.

Die Völkischen aber folgern daraus, daß Hindenburg nun auch den Weg zu Ende gehen müsse, den Rathenau und Erzberger gegangen sind und sie schleudern die Giftspitze gegen den „Retter“. In der Reichszeit „Hakenkreuz“ schreibt Dr. Heinrich Budor:

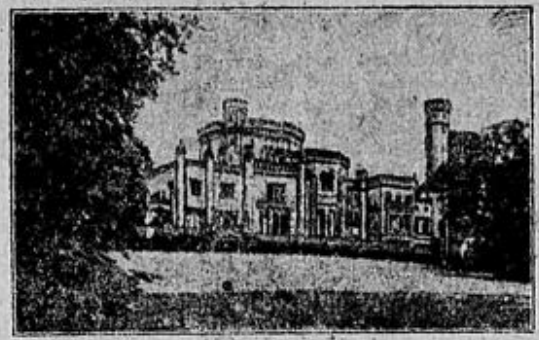
„In der niedrigen Stille einer Hindenburg-Republik kann nur die Lüge, der Stunt und die Verleumdung gedeihen.“

„Bei Hindenburg, dem Judenbiener, hat das Slawisch-Knechtische die Oberhand gewonnen. Ludendorff dagegen ist reiner Germane.“

„Wenn wir heute statt Hindenburg einen Juden auf dem Präsidentenstuhl hätten, stände es besser um die deutsche Sache.“



Schloß Bellevue in Berlin.



Schloß Babelsberg bei Potsdam.

„In diesem Tone geht es munter und ungehört weiter. Hindenburg wird als Judentrichter und als Schädling hingestellt. Wie diese Hege auf die untreuen Gemüter der völkischen Gefolgschaft wirkt, wissen wir...“

Roch schlechter aber kommt Stresemann weg, dieser „gemeinste Stresemann“, wie ihn Dr. Budor nennt. Zu seiner Ermordung wird ziemlich unverblümt aufgefordert. Dr. Budor fragt nämlich:

„Hat das Volk Stresemann heruntergezerrt von seinem Ministerstuhl und ihn, angebunden mit den Füßen an ein Koppengespinn, durch das Brandenburger Tor gejagt, rund um Berlin?“

Und dann stellt er fest:

„Das Volk hat Stresemann nicht gebieret, es hat ihm nicht das Schicksal Rathenaus gegeben.“

Wenige Zeilen weiter unten wird dann von einem „Mangel an Zivilcourage“ gesprochen und gesagt: „Es ist viel bequemer, sich selbst umbringen zu lassen, als sechs Peiniger umzubringen.“

Deutlicher braucht Dr. Budor wohl nicht zu werden. Jeder, der Augen und Verstand hat, weiß, was hier steht. Es ist Aufforderung zum Mord.

Bald wird das Echo in unserer völkischen Presse folgen. Der „Tag“, der uns den tschechischen Staatsanwalt auf den Hals heben wollte, weil wir Hindenburgs Feldherrngabe bezweifelten und der sich nicht genug tun konnte in der Verhimmelung des „Vater Hindenburg“, wird jetzt bald vom „Juden Hindenburg“ und von der „Hindenburg-Juden-Republik“ schreiben. Hat er doch auch Eberl einmal in den Tagen des Unsturzes gefeiert (er hieß damals zwar noch nicht „Der Tag“, aber das ändert nichts am Wesen der Sache) und später hat er allen Rot, den er zur Verfügung hat, und das ist reichlich viel, über Eberl ausgegossen.

Unverständlich bleibt dabei nur eines: wie es Leute geben kann, die sich einen und denselben Mann innerhalb eines halben Jahres als den Ausbund aller Tugenden, als den „Typus des deutschen Menschen“, als einen Kriegsgeliebten und genialen Feldherrn, als einen germanischen Taimenschen und dann wieder als einen Lumpen, als „Juden“ (was doch bei den Völkischen den größten Schimpf bedeutet, trotz Gattermayer!) und des Mordstahles reifen Vertreter darstellen lassen.

### Unterricht im Morden

Die Studenten der City College von New York haben in einer mächigen Kundgebung gegen den zwangswelken, zweijährigen Militärübungs-kurs protestiert. Sie hätten nach dem „Handbuche der Militärübungen“ unterrichtet werden sollen.

aus dem „The New Leader“ einige Stellen veröffentlicht. Man glaubt die Statuten einer Räuberbande zu lesen. Es heißt darin:

„Der Zweck aller militärischen Übungen ist, Schlachten zu gewinnen.“

„Das Dolmetschergeschäft ist nur möglich, weil der rotblütige Mensch einen natürlichen Kampfinstinkt besitzt. Dieser angeborene Trieb, zu kämpfen und zu töten, muß vom Instruktor sorgfältig beobachtet und gefördert werden.“

„Zwingt ihn (deinen Gegner) zu Boden und brich ihm den Hals; durch einen geschickten, plötzlichen Fußtritt in den Hintern fällt er dann nach vorn, ziehe seine Arme zusammen und presse ihm die Schultern nach rückwärts. Wenn der Griff geschickt ausgeführt wird, bricht er dem Gegner den Nacken, geht er fehl, kann er zum Erwürgen noch immer wirksam sein.“

„Versucht er von vorn anzugreifen, grabe ihm die Daumen in die Augen, drücke ihm den Kopf zurück und verfehle ihm eins mit dem Aste in den Unterleib.“

Wie ungeheuerlich von den amerikanischen Generälen mit blutrünstigen Worten Mordsticht zu predigen! Hätte man, wie es anderswo geschieht, den jungen Männern erzählt von der hohen Sendung des Soldaten, den heimatischen Herd zu verteidigen, von der körperlichen Ertüchtigung und dem Ausgleich der sozialen Unterschiede, sie würden freudig bereit die Gasmaske tragen, Kommissbrötchen kauen und sich Sau und Trottel schimpfen lassen.

### Auf der Hochzeitsreise verunglückt.

Gratz, 8. Dezember. (A. N.) Auf der Bundesstraße von Brud a. Mur nach Leoben stieß heute mittags bei Ober-Rich ein Personenauto mit einem Geschäftsauto zusammen, da der Lenker des Personenswagens, der Chauffeur Frederico Merlo aus Mailand, in Unkenntnis der österreichischen Verkehrsregeln, auf der rechten Straßenseite fuhr. Merlo und die im Wagen befindlichen Eigentümer, das auf der Hochzeitsreise befindliche Ehepaar Emanuel und Marie Kopfensteiner aus Steinamanger, erlitten schwere Verletzungen. Das Geschäftsauto stürzte um und sein Insasse Anton Doppelner wurde verletzt. Das Ehepaar Kopfensteiner hatte das Automobil auf einer Heimreise in Mailand gekauft. Die Verletzten wurden in das Krankenhaus nach Brud a. Mur gebracht. An dem Aufkommen des Chauffeurs Merlo und der 17jährigen Frau Kopfensteiner wird gezweifelt.

Der Postskandal, der in der deutschen Provinz durch den plötzlichen Zusammenbruch der deutschen Angestelltenvermittlung wurde, zieht immer weitere Kreise. Die neueste Ruhmestadt des in diesem Staate herrschenden Regimes hat nicht

nur Unzähligen ein bitteres Weihnachtsgeheimnis gebracht, sie hat auch das Ansehen der Post als öffentliches Verkehrsmittel schwer geschädigt, da sich natürlich kein Mensch so eine skandalöse Behandlung der Postsendungen gefallen läßt, wie sie jetzt in vielen Orten wegen Mangels an eingearbeiteten und ortskundigen Kräften eintreten muß. Ob mit solchen Mitteln der in verschiedenen tschechischen Blättern so viel besprochene Abbau des nationalen Postwesens gefördert wird, ist kaum anzunehmen. Aus der Fülle von Berichten über skandalöse Behandlung von Postsendungen seien nur zwei angeführt: Am 4. Dezember wurde in Drabowitz express ein Brief aufgegeben. Dieser langte beim Adressaten in dem benachbarten Eger am 7. Dezember ein. Ein Postwegzug braucht für die Strecke zwei Stunden, ein Expressbrief drei Tage... In Eger stehen elf große Wagen voll Weihnachtspakete, deren Weiterbeförderung unmöglich ist, da sich das neue natürlich tschechische Postwesen überhaupt nicht auskennt.

Postzentrale und Comp. Der Gesant, der aus dem Wiener Postkongress aufsteigt, veranlaßt sogar den „Tag“ seinen Lesern eine Berufungsspiel zu verabsorgen, damit sie vor dem nationalen Sozialismus nicht das Grauen erleben. Er tut dies aber in seiner Art, indem er schreibt:

In diesem Zusammenhang wurde besagte Stellung genommen zu der von den Gegnern der Partei eingeleiteten verleumdungserischen Debatte. Es kam auch zu Verwünschungen und persönlichen Differenzen im eigenen Lager, die zuletzt den Rücktritt mehrerer Parteimitglieder zur Folge hatten.

Es wurde verfügt, daß unverzüglich ein vollständig unabhängiger, den Wünschen aller Teile entsprechender Untersuchungsausschuss zu ernennen habe, dessen Vorsitz eine der Partei fernstehende juristische Persönlichkeit in staatlichen Diensten führen wird.

Dem „Tag“ beliebt es, von einer „verleumdungserischen Debatte“ zu schreiben. Womit aber bezieht er die Verleumdung? Schon die Tatsache, daß ein Untersuchungsausschuss eingesetzt wurde, ist Beweis dafür, daß es etwas zu untersuchen gibt, und ehe dieser Untersuchungsausschuss gesprochen hat, ist es ein bedenkliches Unterfangen, von „verleumdungserischer Debatte“ zu schreiben. Aber der Untersuchungsausschuss wird wahrscheinlich gar nichts mehr zu untersuchen vorfinden, beziehungsweise seine Untersuchung wird keinen Sinn mehr haben, denn ebenso wie Gott mehrer, statt die „Arbeiterzeitung“ zu klopfen, einen großen Umweg um den Gerichtssaal machte, haben die außerschwerflich kompromittierten Fahnenträger Zwetkova, Hofmann, Marichor und andere dem Untersuchungsausschuss vorbeigesehen und die Partei verlassen. Geblieben ist nur ein stinkender Sumpf, dem der „Tag“ noch wie vor seine Liebe widmen kann.

Eine Vereinigung der tschechischen Journalisten-Abgeordneten. Die Rolle, die die tschechischen Journalisten im politischen Leben ihrer Nation spielen, geht daraus deutlich hervor, daß den beiden Häuptern des neuen Parlamentes nicht weniger als 42 Mitglieder des Senats der tschechischen Presse angehören, und daß der Obmann des Senats Bischof zum Senator gewählt wurde. Diese 42 Abgeordneten und Senatoren, die sich unter die tschechischen Sozialdemokraten, tschechischen Nationalsozialisten, tschechischen Agrarier, tschechischen „Aspartier“, tschechischen Gewerkschafter, tschechischen Nationaldemokraten und tschechischen Kommunisten verteilen, werden sich im Parlament zu einer „Vereinigung der Journalisten-Abgeordneten“ zusammenschließen und in Verbindung mit der Vereinigung der Parlamentarierberichterhalter einen ständigen Informationsdienst errichten.

Gratz Krude herrschte gestern in den Wager nationalbewußten und sonstigen Sensationsblättern: der Praxotiner Monolith ist endlich in Prag eingetroffen. Die sich mit dieser Tatsache befassenden Notizen gleichen Begriffsungsartikeln; es fehlt nicht an pathetischen Worten, die Zeit des Einlangens wird bis auf die Minute angegeben, die zurückgelegten Kilometer werden angedeutet, die Unterschriften des Monolithen war festgelegt worden usw. Und man versteht diesen Sams, wenn man liest, wie der Transport erfolgte. Mit belagerten Proletariern wird nicht so leicht verfahren wie mit diesem toten Stein. Interessant wäre es auch, zu erfahren, wieviel der Transport gekostet hat und wer d's bezahlt. Wieviel deutsche Staatsangehörige mußten abgeholt werden, um diese Summe anderswo zu sparen?

### S. Reismann:

### Die Gloden von Loretto

Von der Loretokirche in Prag erzählt sich das Volk folgende Sag:

Einst herrschte in Prag schreckliche Not, Doch schrecklicher wüthete noch der Tod; Niemand war gegen die Pest gesiegt Und meistens befiel sie die armen Leut'. Einer Witwe starb ein Kind nach dem andern, Und jedesmal tat nach Loretto sie wandern. Sie opfert' der Maria' ihren letzten Besiz, Damit Gott ihr die noch Lebenden schütz'; Und immer, wenn sie zur Kirche ging, Eine Glad' auf Loretto zu läuten anfang; Doch lag' kaum aber lehr' sie zurück — Da lag' bereits tot ihr Lebensglüd!

Und als ihr letztes Kind war verschieden, Sie alles geopfert und nichts ihr geblieben, Da fachte sie unendliches Leid — Doch da wußte sich der Tod ihr, um war ihre Zeit! Jetzt begannen auf Loretto alle Gloden zu klingen! —

\*) Geschehen am 4. Dezember 1920, dem Tage der Verurteilung des fünfjährigen Franz Bauer mann wegen des verhängnisvollen Raubes des Loretto-Millionenschates zu zwölf Jahren schweren Kerkers, verhängt durch jährlich einmalige Dankfest und Fasten. — In der gleichen Schwurgerichtsperiode wurden zwei Angeklagte, die beide Doppelmorde begingen, mit einem Freispruch, resp. fünf Jahren schweren Kerkers abgeurteilt. Es ist kennzeichnend für die Justiz eines kapitalistischen Staates, die der Raub, also einen gewollten Eingriff in das Eigentum, strenger bestraft, als — den Mord.

„Die Seelen der Kinder ein Lied mir wohl singen!“

So dachte die Mutter und schlief selig ein Und Engel trugen ins Paradies sie hinein. „Es singt auf Loretto seit jener Stund' Von der Liebe der Mutter“ — spricht gläubiger Mund;

Und immer, wenn die Gloden erklingen, So sagt das Volk: „Hört ihr sie singen Von der Mutterliebe auf Loretto die Gloden? Hört ihr die Kinder als Engel frohlocken?“

So geht die Mär, daß es einst gewesen, So könnt ihr es auch bei Neruda lesen!

Doch heut', wenn auf Loretto die Gloden schellen, Ein anderes Lied sie dem Volke erzählen. Die Gloden, die Mutterliebe besingen, Wie trauzig, wie schaurig sie heute erklingen! Wie düster heute die Gloden erklingen, Mir ist es, als hör' ich sie klagen und stöhnen: „Hört ihr es, Christen, habt ihr's vernommen, Durch Loretto ist einer in den Kerker gekommen! Ein Jüngling, der nie seine Mutter gekannt, Ward heut' aus den Reichen der Menschheit verbannt!“

Um des Schönes willen, in unfrer Kirche bewacht, Ward ein Mensch heut in den Kerker gebracht, Um des Schönes willen, in der Kirche versperrt, Ward ein junges Leben heute zerstört, Um des Kleinods willen, das in der Kirche ruht, Wird verderben und sterben ein junges Blut! Habt ihr Frommen das Wort schon vergessen, Sammelt nicht Schätze, die der Rost kann zerfressen!

Verflucht sei der Schatz, verflucht sei das Gold, Nicht so hat Christus, der Herr, es gewollt, Er gäbe dahin alle Schätze der Erde,

Damit ein Jüngling gerettet werde!

Traurig und schaurig und lang und bang Müßen wir stöhnen zwölf Jahre lang! Zwölf Jahre werden wir Gloden erklingen, Zwölf Jahre werden statt singen wir klagen,

Zwölf Jahre können wir Frieden nicht geben, Zwölf Jahre nur mahnen: Zerstört wird ein Leben! Zerstört wird ein Leben! Zerstört wird ein Leben! —

Ein Jüngling, der Mutterlieb niemals gekannt, Ward durch Loretto in den Kerker verbannt! O schweig doch, ihr Gloden, ertönt nie mehr laut,

Bedor der Gefang'ne nicht die Freiheit erschaut, Dann erst klingt wieder in's gläubige Ohr, Bis auf sich öffnet des Kerkers Tor, Ob ein junger Mensch in zwölf Jahren verdirbt, Ob der Glaub' an die Menschheit dem Dichter erstirbt! —

Singt wieder ihr Gloden, noch eh' es zu spät, Das Lied von der Mutter, die alles versteht, Singt bald so ihr Gloden, solange es noch Zeit Den Sang von der Mutter, die alles vergeißt!

Und wenn dann die Gloden auf Loretto so klingen, Dann glaub ich es selber, daß die Gloden dort klingen

Das Lied von der Mutterliebe, ähnlich dem Klang, Den heut eine Glad' für den Sträfling nie sang, Für den düstern, zwölfjährigen Mauer mann, Meinen armen Freund — Franz Bauermann!

**Zufeldendiebstahl eines Postbeamten.** Der Postreporter meldet: Am 2. Oktober d. J. wurde beim Postamt in Karlsbad eine Postsendung im Gewichte von 100 Gramm, adressiert an den Großgrundbesitzer Max Egon Fürstenberg, abgegeben, deren Wert mit 85.000 Kronen deklariert war. Der Großgrundbesitzer hat die Postsendung nicht angenommen; sie ging an das Postamt Karlsbad zurück, von wo sie am 3. November an die Adresse des Absenders, des Juweliers Edwin Faltsch in Wien, geleitet wurde. Als die Sendung beim Postamt in Wien geöffnet wurde, stellte man fest, daß ein Platinarmband, gegliedert mit 108 Brillanten und 108 Saphiren im Gesamtwerte von ungefähr 80.000 K., fehlte. Die Nachforschungen ergaben, daß der beim Postamt in Karlsbad angestellte Beamte Gottlieb Blechschy die Postsendung geöffnet und das Armband entwendet hatte. Er sandte das Armband an seinen Bruder, den Schneider Alois Blechschy, Weinberge, Balbingsgasse 13, mit dem Ersuchen, es zu verkaufen. Alois Blechschy trug jedoch das Armband in die Wohnung des Arbeiters Wenzel Svarec in Prag I, beim Rathaus 12, der die Brillanten aus der Fassung nahm und das Armband Blechschy zurückgab. Svarec verkaufte die Brillanten an den Goldwarenhändler Salo Jakobowicz, Graben, der ihm hierfür 12.849 K gab. Jakobowicz beauftragte Svarec hätte ihm nicht 108 Brillanten, sondern nur 70 Stück verkauft. Svarec übergab dem Schneider Blechschy von dem Geldbetrag 11.240 Kronen, ermahnte aber dem Armband noch sämtliche Saphire, von denen er 107 Stück seinem Bruder übergab und sich selbst einen Saphir und das Platinarmband behielt. Er versprach seinem Bruder hierfür einen Betrag von 2000 K zu zahlen. Als der Karlsbader Postbeamte am 1. Dezember zu seinem Bruder nach Prag kam, gab er ihm noch 7000 K. Die Brüder wurden bald darauf verhaftet; beim Schneider wurde überhaupt kein Geld mehr gefunden, da er es vollständig verbraucht hatte, während bei seinem Karlsbader Bruder noch 105 Saphire beschlagnahmt wurden. Für das Fehlen hat sich der Postbeamte verschiedene Kleidungsstücke angekauft. Bei Svarec, der ebenfalls verhaftet wurde, wurden 10,06 Gramm Platin gefunden. Die Gesellschaft wurde gestern dem Gerichte überstellt.

**Zählung der Haustiere.** Auf Grund der Kundmachung der Regierung vom 3. Juni 1925 und des § 4 des Gesetzes vom 28. 1. 1919 Nr. 49 S. d. U. v. B. wird nach dem Stande vom 31. Dezember 1925 eine Zählung der Haustiere durchgeführt werden, und zwar der Pferde, Maultiere, Esel, Rinder (Büffel), Schafe, Ziegen, Schweine, Kaninchen und des Geflügels. Die Zählung wird durchgeführt im Wege der Gemeindezählung mit Hilfe von Zählkommissionen, welche dort vom Gemeindevorstande bestimmt werden. Jeder Zähler ist gemäß § 5 des Gesetzes vom 28. Jänner 1919 Nr. 49 S. d. U. v. B. verpflichtet, die genaue Anzahl der Haustiere anzugeben. Der Zählkommissionär ist berechtigt, sich selbst, von der Richtigkeit der Anzahl der Tiere zu überzeugen. Durch diese Zählung soll ein Gesamtbild gewonnen werden davon, ob der Stand der Tiere seit der vorhergehenden Zählung gestiegen oder gesunken ist, in welchem Maße der Vorkriegsstand schon erreicht ist und was für eine richtige Orientierung in wichtigen Fragen der Landwirtschafts- und Handelspolitik (Einfuhr oder Ausfuhr von Vieh, Fleisch, Milchzucker, etc.) nötig ist. In diesem Zweck zu erreichen, müssen die Angaben richtig sein. Daher bestimmt das Gesetz, daß die Daten der einzelnen Zähler streng vertraulich sind; das Strafgesetzbuch darf sie gemäß § 8 des jenseitigen Gesetzes niemandem, besonders nicht den Steuerämtern, verraten. Das ist einschneidend, damit die Bevölkerung Vertrauen zum statistischen Amte hat und ihm unbefangene richtige Angaben macht. Unrichtige Angaben sind nach § 5 des Gesetzes vom 28. Jänner 1919 Nr. 49 S. d. U. v. B. strafbar. (Amulische Kundmachung.)

**Eine neue Kälteperiode** hat sich seit gestern über Mittel- und Teile von Südeuropa ausgedehnt. Zwei Tage schien es, als ob die Nacht der Kälte überhand genommen sei und bald reichlicher Schneefall eintreten werde. Am Dienstag abends sank das Thermometer jedoch wieder gewaltig, in der Nacht auf gestern verzeichnete man in Prag die bisher tiefste Temperatur im heurigen Winter, nämlich -17 Grad Celsius. Die neue Kälteperiode macht sich besonders in den mit Nebel erfüllten Niederungen bemerkbar, während auf den Berggipfeln das Thermometer über dem Nullpunkt (Schneeflocke plus 2 Grad Celsius) steht. Brunn meldete gestern -18, Preßburg -14, Kaschau -20 Grad Celsius. Schneefall ist im Gebiete dieses Staates noch selten. - Selbst im sonnigen Italien reicht heute die Nacht der Kälteperiode. Rom hatte gestern eine Temperatur von 1 Grad Celsius. In den italienischen Alpen herrscht eine Kälteperiode. Aus Corina d'Ampezzo werden -28 Grad, vom Nollapah -22 Grad gemeldet. Eine Kälte in den Lagunen von Venedig wurde, während die Jagden auf der Jagd waren, vom Eis eingeschlossen und mußte von der Feuerwehr ausgehakt werden. Infolge des Schnees, der die Höhe von 150 Metern erreicht, mußte der Postverkehr in den Alpen einstellt werden. In Florenz und in Mailand, wo -5 Grad verzeichnet wurden, sprangen zahlreiche Wasserleitungsröhren, wodurch Überschwemmungen verursacht wurden. - Die starke Kälte und der reiche Schneefall haben es bewirkt, daß sich an der Südgrenze des Saargebietes neuerdings wieder Wölfe zeigen. So wurde ein ganzes Rudel Wölfe am Spitzberg beim großen Exzerzierplatz gesichtet. Es handelt sich hier offenbar um aus der Gegend herübergewandene Wölfe, die sich bis an die Saargrenze vorgewagt haben. Jedenfalls ist das Auftreten der Wölfe an der Saargrenze eine auffallende Erscheinung, nachdem diese gefährlichen Raubtiere in den Wäldern des Saargebietes seit den

# Die Finanzwirtschaft des roten Wien.

## Ein ehrliches bürgerliches Urteil über die Tätigkeit des Genossen Breitner.

In der Berliner „Vossischen Zeitung“ veröffentlicht deren Wiener Korrespondent Karl Sahn nachstehende Würdigung der Tätigkeit des Genossen Breitner, die allen großen und kleinen Verehrern dieses sozialdemokratischen Finanzgenossen eine schallende Ohrfeige versetzt. Wir bringen diese Würdigung zum Abdruck, obwohl Sahn vieles lediglich vom bürgerlichen Standpunkt zu beobachten imstande ist.

Stadtrat Breitner ist der meistbeschimpfte Steuererfinder Europas. Seit das Rathaus in die Hände der sozialdemokratischen Zweidrittelmehrheit kam, kann man kein bürgerliches Blatt aufschlagen, ohne auf den Namen Breitner zu stoßen und daran mit Bewunderung gewisse Epitheton des Schimpflegions geknüpft zu sehen. Er ist der Zerstörer des Theaters, der Zermalmer des Fremdenverkehrs, der Vernichter der Industrie überhaupt. Unablässig werden Protestversammlungen gegen ihn in der großen Rathaushalle abgehalten, die von ihm und seinen Parteifreunden bereitwillig dafür zur Verfügung gestellt wird. Da protestieren die Hausfrauen wegen Enteignung; da versammeln sich Hoteliers, Wirte und Cafetiers wegen der Nahrungs- und Genussmittelsabgabe, da klagen die Schauspieler, Statisten und Tänzerinnen über die Wirkungen der Aufsichtsteuer. Seit Beginn seiner erfolgreichen Tätigkeit empfangt Breitner ungezählte Abordnungen, die ihm in Petitionen darlegen, so geht es nicht weiter. Garaus machen, diesem Breitner. Die Karikatur hatte nur eine Zielfeibe: Breitner.

Ein Steuerfahst, sagen die Mildesten. Wie sieht dieser „Zadist“ aus? Ein ganz einfacher Mann, schlank, leicht vorgebeugt, mit Spitzbart, schon etwas meliert, ein sachlicher Redner, ein Arbeiter der morgens um 7 Uhr früh in seinem Bureau sitzt, nur eine Stenotypistin zur Seite, keine Sekretäre, Bureauhilfe, allein, in seinem Kopf konzentriert sich das ganze Stadtbudget. Wer ihn sprechen will, muß mit dem Säheinschrei aufstehen. Von da an sitzt er in Ausschüssen, bestichtigt städtische Betriebe, wirkt bis in die Nacht hinein. In drei Minuten hat er ein verwickeltes Finanzprogramm entworfen, antwortet knapp, verlegend unpersönlich, entwarfnet Gegner mit Zätslichkeit, trifft die Nägel auf die Köpfe, ist

unerbittlich gegen Korruption und Ineffizienz, hat im Wiener Rathaus vom ersten bis zum letzten Angestellten eine Art Epidemie fieberhafter Sparankheit und Geldentzweiens für die Gemeinde eingeleitet, geht keinen Weg gerade, als wäre er weder nach rechts noch links, zeigt der Hochfinanz, daß er der Kandidat für den Posten ist, und hat die Mittel, die größten Bankinstanzen zum Zittern zu bringen. Denn die Stadt besitzt riesenhafte Bargelder als Einlagen, achtzig Jahre eine große Seltenheit geworden sind.

**Ziehung der Klassenlotterie (19. Tag).** Gestern wurden 68 und 76 als Grundzahlen gezogen. Es gewinnen: 10.000 K das Los Nr. 231.776. 5000 K die Lose Nr. 10868 15668 30768 31776 39668 68268 162376 und 188068. 2000 K die Lose Nr. 10476 37068 58876 76868 91976 111968 112676 127676 128868 144068 152268 152368 163168 163176 174776 177668 181268 197768 204468 200568 210076 112376 und 212576.

**Kampf dem Tabak!** Nicht bloß den Rauchern von Prag wird zu Weihnachten ein braves Christkind in Gestalt einer Geliebten oder eines Geschäftsfreundes (damit die Geschäfte sich im kommenden Jahre wieder ungehindert und leichter abwickeln) oder in irgend einer anderen Figur als Hausherr (der seine Mieter überraschen will), als Chef (der sein Personal außer der dreifachen Neujahrsremuneration noch separat belohnen möchte), mit einem Zigarettenkistchen oder einer Schachtel Zigaretten eine Überraschung bringen - nein, diesmal bekommen auch die Richter aus Prag ein Geschenk: nämlich die schon stattgefundenen Gründung einer deutschen Ortsgruppe des Bundes der deutschen Tabakgegner in der tschechoslowakischen Republik. Wer von dem Bestehen eines solchen Vereines noch nichts weiß, dem sei hiermit verrietet, daß es in Prag bereits eine tschechische Antitabakliga gibt und daß die deutsche Liga, die ihren Sitz in Trautau hat, bereits seit 1910 besteht und eine Vierteljahrsschrift herausgibt, in der nicht bloß statistische Daten über den Tabakverbrauch gebracht, sondern oft Sitte aus den Schriften bedeutender Gelehrter, ja aus der Literatur angeführt werden, um die Schädlichkeit des Tabakrauchens zu beweisen. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß in einer Zeit, in der die Tuberkulose die meisten Opfer fordert, nicht geraucht werden soll. Das Rauchen zerstört nicht bloß die Atmungsorgane, sondern auch die Nerven. Gegen die Unflut des Rauchens der Frauen bewirkt bei der gründlichen Verklammerung Prof. Dr. Stanger, der Vorsitzende des Bundes, daß es zuerst die Strige gemessen sei, die damit begonnen habe und daß es sich die Frauen überlegen sollten, dieses Beispiel nachzuahmen.

**Warnung.** Zu der von uns veröffentlichten Warnung, laut welcher ein Schwindler unter dem Namen Gärtner für die GEG. mit verschiedenen Firmen widerrechtlich Geschäftsabläufe zu tätigen suchte, ersucht uns die GEG. um die Bestätigung, daß Herr Josef Gärtner, Sandau bei Eger, Mitarbeiter der Firma „Ma“, mit dem in der Warnung genannten „Gärtner“ nicht identisch ist.

die, wenn sie mit einemmal zurückgezogen werden, erstickten können.

Dieser bedachsamer Mann, also kein demokratischer Parteimann, sondern ein Finanzdiaktor in der Hauptstadt eines unmöglichen Staates, ist dennoch ein Mann der Überraschungen. Er hat, als niemand es zu hoffen wagte, plötzlich selbst im Gemeinderat einen wesentlichen Abbau seiner Steuern vorgeschlagen. Er hatte so scharf gewirtschaftet, daß seine Verordnungen ihm erlaubten, für 1926 auf 62 Millionen Schilling Steuern zu verzichten, wobei es ihm dennoch möglich sein wird, für das Investitionsprogramm, insbesondere für städtische Wohnbauten, 8 Millionen Schilling mehr und die Deckung für andere erwartete Mehrausgaben in Höhe von 12 v. H. des Budgets von 1925 aufzubringen.

Die Fremdenzimmer-Abgabe wird von 30 auf 10 v. H. herabgesetzt, die Luftverkehrs-Abgabe für erste Ausführungen der Ober- und des Schaufspiels von 10 auf 7, für Pereriten und Reuten von 30 bezw. 20 auf 15 v. H. Die Automobil-Abgabe für Kraftwagen fällt fort, was teilweise durch Erhöhung der Hundsteuer von 10 auf 12 Schilling wettgemacht wird.

Insgesamt bedeutet diese Steuerermäßigung für die Bühnen und Konzerte ein Nachschuß in der Höhe von 1 1/2 Millionen Schilling. Das ist nicht übertrieben viel, wenn man den Existenzkampf auf diesem Gebiete kennt. Aber wer gar Stadtrat Breitner kennt, ist hingerissen. Die Wiener Presse zeigt sich denn auch geföhrt, was sich begreifen läßt, weil ihre seit Jahren geübte Kritik an Breitner spurlos vorübergegangen war. Inzwischen hat die Gemeinde mit den von ihm bestrittenen schweren Summen

### Tausende von Wohnungen und Einfamilienhäuser

herstellen, die Beleuchtung auf eine annähernd großstädtische Höhe bringen und auch sonst das Stadtbild würdig erhalten und verschönern können. Dies entgegen jeder Voraussage. Da der österreichische Staat vor allem an seiner zu großen Hauptstadt krankt, hätte diese Hauptstadt eigentlich durch gezielte Finanzen glänzen müssen.

### Er hat keinen Völlerbund gebraucht, um sich zu helfen.

Der einzige Fehler Breitners war, daß er eher des Guten zu viel tat. Eine Ueberbestehung in jeder Zeit ist gefährlich für die Privatwirtschaft. Wien hat aber die Gelder nicht verschwendet, sondern damit arbeiten lassen.

### Ohne die städtischen Arbeiten Wiens wäre die Arbeitslosigkeit um die Hälfte größer, als sie ist.

Es sind viele ausländische Fachleute der Verwaltungswissenschaft in Wien gewesen, die lobschärelnd kamen und bewundernd gingen. Ueber das Kapitel Breitner ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

### Die Pariser Spionageaffäre.

Die Pariser Blätter der Rechten geben in unerschöpflichen Worten dem Mißfallen der öffentlichen Meinung Frankreichs darüber Ausdruck, daß bestimmte Kreise der englischen Admiralität trotz des freundschaftlichen Charakters der offiziellen Politik der englischen Regierung ihre unfeindliche Beziehung gegenüber Frankreich noch immer beibehalten. Die leitenden Persönlichkeiten des Luftschiffbauwesens jedoch erklären, daß die Geheimnisse betreffs der Konstruktion von Flugzeugen nicht so leicht erlangt werden können, da die Grundzüge der Konstruktion nur eingeweihten Arbeitern bekannt sind und eine jede Gruppe nur Kenntnis eines bestimmten Teiles der Konstruktion besitzt und weiters die Erzeugung selbst in bestimmten Werkstätten abwechselnd vorgenommen wird. Man ist der Ansicht, daß die Spionageaffäre keinen größeren Umfang annehmen wird, weil viel zu früh Alarm geschlagen wurde und die Spione alle sie kompromittierenden Dokumente vernichten konnten.

### Aus Berlin ist dieser Tage die Sängerin der Berliner Staatsoper Jurjewskaja verschwunden.

Als das Verschwinden bekannt wurde, vermutete man allgemein ein Verbrechen. Nun lassen die Ermittlungen der Berliner Kriminalpolizei laut „Lokal-Anzeiger“ vermuten, daß die Sängerin aller Wahrscheinlichkeit nach durch Selbstmord geendet hat. Schneider zufolge des tragischen Schicksals mehrerer Familienmitglieder in Rußland, namentlich Ueberreizung infolge Ueberarbeitung und religiöse Wahnideen scheinen die Sängerin zu dem Entschluß gebracht zu haben, freiwillig aus dem Leben zu scheiden.

### Ein tödlicher Anschlag.

In Mazatlan, einer Hafenstadt des Staates Sonora, fanden Vorgänge statt, bei denen der mexikanische Botschafter, bekannt unter dem Namen der „Papagei“, tödlich erschlagen wurde. Der lokale Botschaftsbesuchter den verantwortlichen Arzt der Reichsregierung, weil er Tarango zu dem Kampfe zugelassen habe, obwohl der Botschafter leibhaftig war.

### Das Gold im Strazengaben.

Vor kurzem wurde nach ein von London kommendes Automobil in der Nähe von Edekap um und so kam es, daß sich die Ladung, Goldbarren im Werte von 280.000 Pfund Sterling, trotz der Sorgfalt, mit der

man sie nach Graveland transportierte oder wenigstens transportieren wollte, in einem ganz gewöhnlichen Strazengaben wieder fand. Da man die 25 Tausend schwere Ladung nicht so leicht bewahren konnte, mußte ein Sicherheitsdienst eingerichtet werden, bis ein anderes, von London herabbeordertes Kaskautomobil eintraf, dem man die kostbare Sendung zur weiteren Beförderung anvertrauen konnte.

**Bei den „Englischen Fräulein“.** Ein ungewöhnlicher Prozeß wegen Zittschäftsverbrechen fand vor dem Hamburger Jugendgericht gegen einen jehzehenjährigen Schlosserlehrling statt. Der Junge war angeklagt, sich an Zittschäftinnen der „Englischen Fräulein“ im Alter von acht bis dreizehn Jahren vergangen zu haben. Nach seiner Aussage hatten sich die Mädchen zusammenschlossen und ihn durch materielle Verlockungen zu der Tat veranlaßt. Vor Gericht gab er Mädchen im Alter von acht bis 11 Jahren auf die Aussage des Zeugnisses hin zu, daß dieser die Handlungen nun auf ihr eigenes ausdrückliches Verlangen an ihnen vorgenommen habe. Das Gericht verurteilte den jungen Mann zu vier Monaten Gefängnis mit vierjähriger Bewährungsfrist.

### Wetterübersicht vom 9. Dezember.

Auch Dienstag stieg die Temperatur nur auf den Bergen bis auf den Gefrierpunkt oder etwas höher. Es werden folgende Maxima gemeldet: Cernow plus 3, Schneeflocke plus 2, Donnersberg plus 1 Grad C. In den Niederungen, in welchen sich eine Nebelschicht zum Teil auch während der Tagesstunden behauptete lagen die Tagesmaxima meist 5 bis 8 Grad C. unter Null. Das ganz Staatsgebiet blieb niederschlagsfrei. In einzelnen Stellen der Republik, in denen die Nacht heiter geliebten war, wurde am Mittwoch die tiefste Temperatur der gemessenen Frostperiode beobachtet: Prag -17, Brunn -13, Preßburg -14, Kaschau -20 Grad C. - Wahrscheinlich wird es am Donnerstag: Allmähliche Bevölkerungszunahme, Erwärmung, stellenweise leichte Schauer, Winde aus südwestlicher Richtung.

### Erinnerungen an den Weltkrieg.

#### 25 deutsche Luftangriffe gegen London mit 524 Todesopfern.

London, 9. Dezember. In der gestrigen Sitzung der Londoner Gemeindevertretung wurde festgestellt, daß im Laufe des Krieges gegen London 25 Angriffe mit Flugzeugen unternommen wurden, wobei 500 Explosivbomben und 355 Brandbomben abgeworfen wurden. Bei diesen Angriffen wurden 521 Personen getötet und 1900 verletzt. Durch diese Angriffe wurden 174 Häuser vollständig zerstört und 619 ernstlich beschädigt. Der in London durch die Fliegerangriffe während des Krieges verursachte Gesamtschaden wird auf mehr als 2 Millionen Pfund Sterling geschätzt.

## Volkswirtschaft.

### Lohnbewegung der Metallarbeiter Mittelböhmens.

Zwischen den Gemerktschaften der Metallarbeiter und den Metallindustriellen Mittelböhmens haben gestern die Verhandlungen über eine Teuerungszulage der Arbeiter begonnen. Das Ergebnis dieser Verhandlungen wird auch für die anderen Gebiete des Staates von einer gewissen Bedeutung sein. Schon lange hat der Metallarbeiter, wie das „Leste Stobo“ mit Recht bemerkt, aufgehört, der Aristokrat unter den Arbeitern zu sein. Die heutigen Lohnverhältnisse im Metallgewerbe sind sehr schlecht. Der gewerbliche Arbeiter verdient nach der Ausfuhr wöchentlich 96 bis 120 Kronen, nach fünf Jahren beträgt sein Lohn 180 bis 200 Kronen, selbständige Arbeiter verdienen 210 bis 230 Kronen, Vorarbeiter 260 bis 280 Kronen. Die Forderung der Metallarbeiter nach einer Teuerungszulage wird aber besonders gerechtfertigt, durch die in der letzten Zeit erfolgte Erhöhung der Arbeitsleistung und durch die günstige Konjunktur eines großen Teiles der Betriebe dieser Industrie. Ein Prager Betrieb hat beispielsweise in einem Jahre Investition im Betrage von etwa 100 Millionen Kronen durchgeführt.

### Die Metallarbeiterschaft Mittelböhmens erwartet daher, daß ihren berechtigten Forderungen von Seiten der Unternehmer Rechnung getragen werden wird.

### Die Anzahl der Arbeitslosen in der Tschechoslowakei, vielmehr die Anzahl der bei den öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten unbedürftig gebliebenen Bewerber, betrug Ende Oktober 30.743.

Die Anzahl der durch Vermittlung der Gemerktschaften Unterstützten belief sich auf 6800.

### Verschlechterung der Lage im Ostrauer Industriekreis.

Aus Mäh. d. Strau wird dem tschechoslowakischen Pressbüro geschrieben: Die Situation der Industrie in Nordböhmen hat sich im November d. J. gegenüber dem Vormonat etwas verschlechtert. Eine Reihe von Unternehmungen hat mit Arbeiterentlassungen begonnen, in einigen Fällen wurde sogar die Arbeit eingeschränkt, trotzdem die Gesamtsituation keine schlechte ist und alles darauf hindeutet, daß eine Wendung zum Besseren eintreten wird. In der Eisenindustrie ist die Verschlechterung auf ausländische Einflüsse zurückzuführen, und zwar in erster Reihe auf das Sinken des Preises und die hiedurch einen größeren Druck ausübende Konkurrenz. In der Textilindustrie ist die Verschlechterung der ungünstigen wirtschaftlichen Lage in den Nachbarstaaten, insbesondere in Polen und in Ungarn, zuzuschreiben. Nicht zuletzt hat der öffentliche Bitterungsumschwung auf die Bauindustrie, die im Ostrauer Gebiet gewöhnlich im Herbst einsetzt, eingewirkt.

Mitteilung aus dem Publikum.

Viberlisch-Wäntel, hohe dicke Ware mit schönem Glanz, bis hinunter auf Modestütze gearbeitet, in kompletten Damengrößen, von K 485.— (Façon „Zamos“) aufwärts bei Wusch, Damen- und Badfisch-Konfektion en gros und en detail, Prag, Brückstr. 27 (Mitte des Grabens, sogenannter Großer Bazar) nur 1. Etage — keine Schaufenster (auch nicht im Bazar selbst). Wegenwärtig große Weihnachtsoffaktion zu tief reduzierten Preisen! 3765

Jaroslav Hulka.

Der Blinde.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Neidmann.

IV.

Die Leute hatten mit ihm wirklich Mitleid. Es gab viel Holz zum Hacken. Und dann, denkt doch einmal!

Der Herr Bürgermeister gab ihm gar um eine Krone mehr, als er verlangte. Er durfte zufrieden sein und an seine Dummheiten denken. Aber wie es sich herausstellte, dachte er an solche. Er kam jetzt oft mit der Anna Wrazel zusammen.

Sie pflegten im Parke zu sitzen, weil das Gehen viel Gedanke in Anspruch nimmt.

Seine Blindheit gleich jetzt einer offenen Wunde, die zwar schon nicht mehr so heftig schmerzt, aber die neu verbunden und gepflegt werden muß. Er sagte: „Manchmal ist es furchtbar. Ich erwache, und bevor ich die Augen öffne, denke ich mir: wie ist's denn heute draußen? Ich vergesse an meine Blindheit und öffne die Augen, um mir Antwort zu geben und — Finsternis umgibt mich. Es ist mir, als ob ich neuerlich erblindet wäre. Meine Blindheit ist entsetzlich und unerträglich!“

Da sie von Geburt aus blind war, entgegnete sie: „Meine Finsternis ist mir eine Selbstverständlichkeit, wie meine Hand oder mein Ohr. Wenn ich sage: ich sehe nicht, ist es nicht entsetzlicher, als wenn ich sage: ich höre. Uebrigens sehe ich mit dem Gehör. Wie könnte ich es Ihnen am besten sagen? Sehen Sie, so kann ich die Farben: weiß, das ist der höchste Ton auf meiner Zither, gelb ein tieferer, rot noch ein tieferer, und schwarz, das ist dort unten, der letzte, tiefste, schmerzliche und traurige Ton. Schwarze Kleider, ein Begräbnis, Damen in Trauer, dies alles ist dort unten auf der letzten Saite meiner Zither. Ein Ton ist noch nicht verklungen und schon schwirrt ein zweiter, ein dritter, und ein vierter, die ganze Zither mit einem Male. So sieht mein Frühling aus!“

Er antwortete: „Ja, so sieht Ihr Frühling aus, ich verstehe Sie. Ihre Rede ist für mich mehr als ein Trost.“

So also würde der unendliche Raum ihrer Blindheit enger zwischen ihnen und ihre Hände begegneten einander.

Und so verliebten sie sich in einander. Sie kannten einander gut. Er, der Kriegsinvalid, sprach: „Sie haben mir erzählt, daß du einen kleinen, roten Mund hast und strohgelbe Haare, daß du schön seist, wie das Bild der Jungfrau Marie in unserer Kirche, das mir immer so gefallen hat!“

Und sie, die seit ihrer Geburt blind war, sprach:

„Du hast eine schöne Stimme. Man spürt sie am ganzen Körper, wenn du sprichst. Sie ist weich und biegsam. Sie ist glatt. Weicht du, es gibt Stimmen, bei denen man, wenn man ihnen zuhört, Furcht haben muß, daß sich einem nicht ein Splitter einführe. So rau sind sie!“

Sie dachten, daß dies die Liebe sei. Aber die Stadt sagte ihnen, daß es eine Dummheit sei.

V.

Zur Frau Bürgermeister kam die Frau Sekretär zu Besuch. Arme, abgewidene Damen! Hier steht ihr jetzt vor der Frau Bürgermeister und vor der Frau Sekretär, wie auch der liebe Herrgott erfahren hat. Gerade am reinsten seid ihr eben nicht, das kann man entschieden nicht behaupten!

Wißt ihr auch, warum die Bäckermeisterin beständig zu dem Zahnarzt geht? Oh, man erzählt sich schöne Dinge! Und der Bäcker spürt es nicht, daß er Hörner trägt. Uebrigens, der ist ja gleichfalls ein schöner Kumpel. Sie erinnern sich doch, gnädige Frau, wie ihm voriges Jahr der Hund des Förstlers im Waide aufspürte? Das war ein tüchtiger Nase und gleich zwei Hasen auf einmal! Nicht wahr? Eine Schweinerei stinkt immer!

Aber schließlich und endlich, selbst die besten Götinnen haben ihre eigenen Sorgen.

„Wer hat Ihnen das Holz, Frau Bürgermeister? Der alte Witafschek hat die Hand gebrochen.“

„Das Holz? Ach ja, das Holz spaltet uns dieser Lexa, wissen Sie, der Blinde. Mein Gott, ein armer Teufel. Man könnte weinen, wenn man ihn ansieht.“

Der Lexa! Jetzt wird ihr die Frau Sekretär etwas Schönes erzählen! Hat die Frau Bürgermeister noch nichts gehört? Dieser Lexa zieht mit der Blinden, der Wrazel, herum und wie sie ineinander verliebt sind! Ein Blinder mit einer Blinden, das ist noch nicht dagepfeht! Ein Budliger mit einer Budliger, so ein Fall ist bekannt. Aber das ist der Gipfelpunkt! Der Herr Bürgermeister trat gerade zur rech-

ten Zeit ein, um davon zu erfahren. Er nahm die Sache gleich sehr ernst. Und sagte: „Es ist schlimmer, als man im ersten Augenblick meinen könnte. Stellt euch vor, daß sie Kinder haben könnten!“

Die Frau Sekretär sagte: „No, das vielleicht doch nicht!“

Er setzte fort: „Das ist mehr als sicher! So viel mir bekannt ist, hat die Blindheit auf so eine Sache keinerlei Einfluß. Was wird aber aus den Kindern werden? Und werden sie sie überhaupt erziehen können? Sie, eine Blinde, er, ein Blinder. Geld für eine Kinderfrau haben sie keines. Der Mensch soll stets in die Zukunft vorausschauen. Ein Blinder und eine Blinde, es wäre tömisch, wenn es nicht zum Weinen wäre!“ Und dann sprach er einen würdevollen Satz, als ob ihn die ganze Gemeinde sprechen würde: „Wir werden ihn zur Bestimmung ruhen!“

Am nächsten Tage sandte er den Wachmann um den Lexa. Er zweifelte nicht an seinem Siege über diese Dummheit und an der Allmacht seines Einflusses. Bisher war ihm alles geglückt, denn nicht umsonst hatte er ein hübsches Stückchen Welt bereist. Er war bis in Italien gewesen, dessen Schönheit er folgendermaßen besang: „Ein schönes Land und hauptsächlich Reapel ist so schön! Dort hat ein Junge für ein Sechserl vor mir über zwei Gassen Purzeldäume geschlagen!“

Ein Mensch mit einem derartigen Weltbilde kann über seine Allmacht nicht im Zweifel sein. Und dann hatte er dem Lexa doch Arbeit gegeben, als er ihrer notwendig bedurfte. Er meinte, daß es ein Almosen sei, für welches er befehlen dürfte. Und Lexa kam also.

Der Bürgermeister sagte: „Sehen Sie sich, Herr Lexa. Wir haben miteinander zu reden!“

Nachdem er sich gesetzt hatte, fuhr er fort: „Ich habe also erfahren, daß Sie mit dem Fräulein Wrazel gehen. Wissen Sie, ich will mich nicht hereinmischen, Gott behüte! Aber ich denke mir so, ob Sie darüber nachgedacht haben. Und ich befürchte, daß Sie darüber nicht gebührend nachgedacht haben. Stellen Sie sich vor, daß es so weit käme, nun, ich meine bis zu einem Kinde. Was dann? Ein Kind braucht Pflege, ein Kind braucht ständige Aufmerksamkeit, viele Augen möchte ich sagen, braucht ein Kind, damit es wohlgeraten emporkommt. Ich denke, daß es von euch eine Dummheit wäre! Ueberlegen Sie sich's, überlegen Sie sich's wirklich! Ich verlaße mich auf Ihre Lebenserfahrung. Nun also?“

Er antwortete: „Ich werde mir's überlegen, Herr Bürgermeister!“

Und er ging heraus, schwer, geschlagen, gekümmert.

VI.

Bis zum Abende gingen ihm des Bürgermeisters Worte im Kopfe herum. Er räunte ihnen die Wahrheit ein. Und er dachte: „Mein Blick rief das Unglück herbei!“ Die Blindheit sank wieder in ihrer vollen Schwere auf ihn herab. Um fünf Uhr trat er an den Fräulein. „Ich werde ihr alles erzählen!“ Er ging mit schwerem Kopfe zu seiner Weibchen, als ob er mit einem schrecklichen, unglücklichen Kinde schwanger wäre. Dies war ein neuer Schmerz der Blindheit. Ein heftiger Schmerz, als ob eine Wunde neuerlich aufbrechen würde, ein Schmerz in den Augen und einer im Herzen.

Er sagte ihr alles.

Sie sprach: „Komm!“

Er fragte: „Wohin?“

Sie wiederholte: „Komm!“

Sie führte ihn an der Hand wie eine Mutter ihr Kind. Dann sagte sie: „Bist du, hier bist du!“ Sie schritten empor. Endlich, als er unter seinen Füßen die Ebene des Fußbodens spürte, sprach sie: „Wir sind bei mir. Wart!“

Er fühlte, wie sie sich aus der Nähe seines Körpers entfernte. Nach einem Weilschen kam sie wieder, legte ihm etwas in die Hände und fragte: „Was ist das?“ Er antwortete nach sorgfältigem Abwägen: „Das ist wohl ein Stoff!“ Sie sprach: „Es ist Barchent. Hast du die Form erkannt?“ Er antwortete: „Ein Quadrat, nicht wahr?“ Sie schwiegen. Er hörte das Klappern einer Schere, eilend und schnell, wie der Lauf eines Menschen, der seinem Gütde entgegenläuft. Dann verstummte es. Sie reichte ihm jetzt den Stoff hin und sprach: „Betrachte aufmerksam die Form!“

Er arbeitete mit den Händen, langsam, angestrengt.

Eine Biegung, gerade, eine Biegung, gerade — ja, ja, ja, es war ein Geisertüchlein für ein Kind!

Er vernahm ihr Lachen. „Nun, selbstverständlich, selbstverständlich, es braucht nur noch eingefasst werden. Ich treffe auch ein Heuschchen zuzuschneiden und zu nähen, ich treff' dies alles! Ich kenne die Form der Sachen. Mein Geliebter, glaubst du mir?“

„Ich glaube dir!“

Und sie liebten sich unendlich in einer unendlichen Nacht.

(Schluß.)

Literatur.

„Die Gesellschaft“, Internationale Revue für Sozialismus und Politik, Berlin. Beiträge von Dr. Rudolf Breitscheid; „Locarno“; Herbert Kravetz; „Wo stehen die englischen Gewerkschaften?“; A. Jugow; „Die russische Bauernschaft und die Ernte“; Prof. Dr. Hans Feinrich; „Personalität und Geselligkeit in der Geschichtsauffassung“; Dr. Fritz Baade; „Der deutsch-spanische Handelsvertrag und seine Einwirkung auf das deutsche Wirtschaftsleben“; Prof. Dr. Alfred Kleinberg; „Soziologische Literaturgeschichtsforschung“. Bücher.

Alle Bücher

liefert rasch und billig die Volksbuchhandlung Kramor & Co. Teplitz-Schönau, Theresienplatz 13-28. Großes Lager in preiswerter Gelegenheitskäufen. Bestellungen werden sofort auf Wunsch kostenlos

Ohne Zwangsanda und bar allem ohne den älteren Inferieren läuft kein Fleisch vom Geschäftsmann über die Nase. Ist binweg. Wenn es kann eben kein Kaufmann nur durch Qualität und Biekerung zu unbillig billigem Preis! (leinen Waren den von ihm so unbillig großen Uebel herbeizubereiten. — 3761

Schützen Sie Ihre Augen



PHILIPS ARGENTA

spendet völlig zerstreutes Licht.

Kunst und Wissen.

Prager Konzertsaal.

Es passiert oft mancherlei Wertwürdiges im Prager Konzertsaal. Sind die Konzertunternehmer manchmal so schlecht unterrichtet über ihre schutzbedürftigen Konzertkünstler, oder glauben die letzteren mitunter, Prag sei eine so wenig erfahrene Musikstadt, daß man ihr alles zumuten könne? Im Zmetanosaal sangen kürzlich zwei italienische Künstler, ein angeblich hochberühmter Tenor namens Andreati und eine nicht minder berühmte, sein folgende Sopranistin Zanettini. Der Gesamtheit des Publikums gefielen beide so gar, aber zur Führung des Künstlertrios haben sie noch einen weiten Weg. Im letzten Sonntagkonzerte des deutschen Kammermusikervereines ließ sich das Münchener Sokalquartett „Brahms“ hören, das stolz einen großen Namen trägt, ohne ihm gerecht werden zu können. Die bescheidene qualitative und quantitative Stimmausrüstung dieses Quartettes hätte auch für einen weniger anspruchsvollen Raum als das deutsche Theater nicht gereicht. Die einzige positive Leistung des Ensembles war Vortragsharmonie in den auf den weiteren Grundton gestimmten Quartetten. Auch ein Bach-Abend der unter Dr. Karl Nowak musikalischer Führung stehenden neugegründeten Prager Sokalvereinigung muß als verunglückt bezeichnet werden. Da schon die am Werke tätigen ausführenden Kräfte unzureichend waren (namentlich das begleitende Orchester), wollte sich wieder die entsprechende Stimmausrüstung noch der richtige Bachstil an diesem Abend zeigen. Dagegen bot das siebente (letzte) diesjährige Morgenkonzert des deutschen Kammermusikervereines wieder vollkommene Kunstgenüsse, die von den Herren Wollgandt, Wolfske, Herrmann und Prof. Klengel des berühmten Leipziger Gewandhaus-Quartetts ausgingen. Außer je einem Streichquartette von Keger und Weisboven spielten die ausgezeichnet disponierten Künstler als Neuheit für Prag ein Quartett des deutschen Reizmeisters Ernst Loh, eine in Form, Ausdruck und harmonischer Gestaltung überraschend konsequente Komposition. Verdienten Beifall erzielte auch in einem selbständigen Klavierabend die Prager deutsche Pianistin Jda Joll. Schon die Wahl einer Schubert-Sonate und der Schumann'schen „Davidsbündlerzeitung“ als Hauptnummern der Vortragshandlung kennzeichnen diese echte Künstlerin, deren technische Fertigkeit und ästhetische Spielweise sich zu harmonischer Vollkommenheit einen. Einem erfolgreichen Arien- und Liederabend hatte der Wiener Tenor und Kammerfänger Alfred Piccadier zu verdanken, obwohl oder vielleicht gerade, weil er hinsichtlich seines Programmes von der Schablone derartiger Star-Veranstaltungen nicht abging. Auch Rosenthal's Klavier-Abend hatte Star-Charakter; aber an der verblüffenden Vollkommenheit seiner Technik und dem seltenen Reichtum seines Anschlages kann man sich nicht genug sattsehen. e. j.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Donnerstag abds. „Verkaufte Frau“; Freitag halb 8 Uhr „Der Gatte des Fräuleins“; Samstag „Deutsche Musik in Bild und Tanz“; Sonntag halb 8 Uhr „Jigunerbaron“, 7 Uhr abends „Clo-Clo“; Montag „Fidelio“. Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag abends „Noshimara“, Freitag abends „Jugend“, Samstag „Ueberfahrt“; Sonntag 8 Uhr „Das Kamel geht durch das Rabelohr“, halb 8 Uhr abds. „Noshimara“; Montag „Ain“.

Der Film.

Die Dittam brachte zwei Reuheiten, deren eine wohl bloß durch ein Versehen auf den Spielplan kam. Der Film führt den vielversprechenden Titel „Sündenbabel“ und wir erwähnen ihn bloß deshalb, um seine schwachen Seiten festzustellen. Der an und für sich gute Beleg, daß nämlich das leichtfertige, gewissenlose Großstadtleben einen einfachen Landmenschen überaus leicht verführen und auf Abwege bringen kann, ist in eine derart flau und farblose Handlung gebracht, daß das Stück nicht einmal von Reinhold Schünkel in der Haupt-

rolle gerettet wird. Die übrigen Darsteller spielen geizig und geben lächerliche Figuren ab; es sind eben keine Menschen, die austreten, sondern Papiergestalten. Der zweite Film mit Zofie Coogan heißt „Naderlump“. Der kleine Jackie ist der liebe, gern gesehene Bub geblieben, der er schon immer war, aber das Stück steht nicht auf der Höhe der bisherigen Coogan-Filme. In der üblichen, ergreifenden und dennoch von gesundem Humor durchdränkten Art, die Jackie Coogan noch aus der Zeit des gemeinsamen Schaffens mit Charlie Chaplin bewahrt hat, rollt die Handlung in netten, menschlich gefühlten Bildern ab. Das Stück ist sehenswerter wie alle übrigen Filme des kleinen Amerikaners, der aus dem Alltag meisterhaft das Film-wirkliche herausföhlt und darstellt. N. W.

Salambo (nach dem Roman von Gustave Flaubert). Der grandiose Roman des großen französischen Realisten ist seiner fabelhaften Detailmalerei, seinen farbenprächtigen, nie wieder erreichten Meisterbildern wegen jedes besondere Filmbuch überflüssig machen. Hier könnte ein fähiger Regisseur aus dem Manuskript des Künstlers arbeiten. Die Verfilmung durch die Saska gibt auch keinen auch noch so schwachen Abklatsch des Standardwerks; klein haben stümperhafte Regie und frasses Unverständnis für den historischen Gehalt wie für das künstlerische Wesen eines Werkes so gemüht wie hier. Die besten Akteuraufnahmen, langweilige Landschaftsaufnahmen, schlechte Masken der Hauptdarsteller, vor allem des Hamlet, der allem eher als einem Feldherrn gleichsieht, jämmerliche „Massenzenen“, mangelhaftes Spiel selbst der besseren Darsteller tun das ihre, um den Film zu einem Madwerk ärgster Sorte zu frem-peln. Wenn die französische Kritik „Salambo“ einen Triumph des französischen Films“ nennt, spricht sie sich selbst das Urteil. Daß die Franzosen keine historischen Filme zu drehen wissen, war bekannt, daß sie sich so gräßlich gegen die Erben ihrer Literatur verhalten, war man nicht gewohnt. fr.

Des Meeres und der Liebe Wellen. Dieses Universal-Erzeugnis ist nicht etwa das verfilmte Dichtwerk Grillparzer's, sondern eine gar unwahrscheinliche Geschichte, die eher einen anderen Titel aus der Weltliteratur beanspruchen könnte: „Die Bähmung der Widerpenstigen“. Ein junger Seemann, gepfeilt von Könige Peters, versucht nämlich auf eine nicht gerade allgütige Art das geliebte Mädchen zu Liebe und Holsplamkeit zu zwingen; er entfährt es durch List auf sein Schiff und hält es dort gefangen. Die Heldin ist eine zerquälte, verunglückte Figur und wird außerdem von einer in manchen Szenen geradezu häßlichen Schauspielerin verkörpert. Das Stück ist äußerlich mittelmäßig, aber trotzdem ist es sehenswert, da es dem Regisseur wirklich meisterhaft gelungen ist, das Toben und Wüten eines Sturmes auf hoher See aufs Bild zu bringen. Die Aufnahmen des sturmgepeinigten Meeres, der unzähligen Wassergüsse, die ununterbrochen das Schiff überfluteten, des mühtigen Kampfes der Seeleute mit dem wütenden Element sind derart podend und realistisch, daß einem unwillkürlich ein gewisses Grauen vor der Allmacht der Elemente den Atem stocken lößt. S. W.

Die Abellungen, das Prachtwerk der Ufa, werden zurzeit mit großem Erfolg in Tokio vorgeführt.

Bereitet den „Sozialdemokrat“...

Herausgeber Dr. Ludwig Ege. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehues. Druck: Deutsche Zeitungs- & B. Prag. Für den Druck verantwortlich O. Gottl.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlen sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemaladen und Kaufleuten zur Herstellung von Druckrechen wie: Tabellen, Börsen, Broschüren, Zirkulare, Zirkulare, Briefe, Fiktoren, Plakate, Prospektre, Faktoren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Betriebs- und Materialbedarf und Relationsabteilung.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU Theresienplatz Nr. 9.